



Das Kulturblatt aus
Appenzell Ausserrhoden

OBACHT KULTUR

N°27 | 2017/1

FRIEDHOF

Albert Oehlen, Auftritt

Klaus Merz, Frischluft

Nicole Böniger, Bildbogen

Beat Nipkow, Fensterblick

Roman Häne, Radar

Walter Zellweger, florale Installation
u.v.m.



2	VORWORT
3	ZU DEN BILDERN von Nicole Böniger
4	FÖRDEREI und die Kulturpreisträgerin 2017
10	FENSTERBLICK von Beat Nipkow
12	RADAR von Roman Häne
14	THEMA Was die Orte für die Toten über die Lebenden erzählen
21	JAHRESBERICHTE 2016
	- AUFTRITT von Albert Oehlen
49	FRISCHLUFT von Klaus Merz
47	GEDÄCHTNIS Wie man sich bettet Wie man ruht Wie man sich erinnert Wie man gedenkt Wie man verschenkt
60	IMPRESSUM

VORWORT

Wo möchten Sie einmal begraben werden? Und wie? Haben Sie sich mit der Frage schon auseinandergesetzt? Möglicherweise erachten Sie diese im Moment nicht für dringend und schieben eine Antwort vor sich her? Vielleicht aber wären Ihre Nächsten ja froh, sie wüssten, was Ihr letzter Wunsch ist. Oft brauchen Entscheidungen, die mit dem eigenen Tod verbunden sind, eine gewisse Reifezeit. Manchmal haben die Lebenden aber auch schon eine klare Vorstellung, wie sie bestattet sein wollen. Wie auch immer unsere Entscheidung ausfällt: Tatsache ist jedenfalls, dass vom Moment unseres Ablebens an unsere Familie, Freundinnen und Bekannten mit dem Verlust klarkommen und weiterleben müssen. Damit verändern sich die Fragen: Wie können Hinterbliebene mit den Verstorbenen in Verbindung bleiben? Welchen Raum haben die Toten in unserer Gesellschaft? Und so gelangen wir zum Friedhof, um den es in dieser Ausgabe eigentlich geht. Das Heft widmet sich Orten, welche die Lebenden aufsuchen, um die Verstorbenen «besuchen» und ihrer gedenken zu können. Um Orte, wo die Toten in einer Gemeinschaft mit anderen Verstorbenen aufgehoben sind. Um Orte des Übergangs, der Ruhe, der Zeitlosigkeit. Viele Friedhöfe sind schön gelegen, mit Sicht auf den See oder die Berge. Andere sind in grosse Gärten, Parkanlagen oder Wälder eingebunden. Wurden die Friedhöfe früher im Dorf weg von der Kirche an den Rand der Siedlungen gedrängt, sind sie mit dem weiteren Wachstum von Ortschaften und Städten wieder mehr ins

Zentrum gerückt. Auch im übertragenen Sinne: Der Friedhof wird zunehmend zum Schauplatz von Veranstaltungen, der Grab schmuck entwickelt eine erstaunliche Vielfalt. Es entstehen neue letzte Ruhestätten und zeitgemässe Rituale des Trauerns. Von Veränderungen, Entwicklungen und den verschiedenen Orten für die Toten erzählen die drei Themen- und die fünf Gedächtnistexte sowie der Fensterblick von Beat Nipkow und der Radar von Roman Häne. Klaus Merz' Gedicht versorgt uns mit Frischluft. Für den Auftritt in der Heftmitte hat uns Albert Oehlen ein besonderes Friedhofsbild ausgesucht. Die Collagen von Nicole Böniger und die florale Installation von Walter Zellweger lenken die Aufmerksamkeit - in diesem eher dunklen Thema - auf die Farben und das Licht.

Einen schönen Glanz bringt auch die Förderei; sie enthält neben den unterstützten Projekten auch ein kurzes Porträt von Helen Meier, der Kulturpreisträgerin 2017 von Appenzell Ausserrhoden. Und wie gewohnt ist die Frühjahrsnummer von Obacht Kultur mit den Jahresberichten vom Amt für Kultur und vom Staatsarchiv angereichert.

Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
Appenzell Ausserrhoden

ZU DEN BILDERN



NICOLE BÖNIGER

Collagen, ohne Titel, 2017
Tusche, Pigment mit Acryl und Ölfarbe auf Papier und Karton

Farbe ist Farbton und Materie. Sie lässt sich abtönen oder pur verwenden, lässt sich zart lasierend aufs Papier streichen oder deckend flächig auftragen. Mit Wasser verdünnt und mit breitem Pinsel ergibt die Farbe breite ausfasernde Striche. Eine Spraydose verteilt sie in unzähligen kleinen Spritzern aufs Papier. Pink, blau, grau, gelb, abgestufte Töne, grün.

In den Arbeiten von Nicole Böniger besetzt die Farbe den Raum, sie formt ihn. Farbe bestimmt die Tiefe des Raumes und seine Weite, sie definiert seine Grenzen und das Licht. Die Künstlerin sucht und mischt Farben. Sie gestaltet damit sowohl Bildräume wie auch gedankliche Räume. Ohne gegenständliche Details vorzugeben und reduziert auf eine überschaubare Menge an Flächen und Linien, öffnen sie dem Sehen ein grosses Feld. Eine Horizontale wird zu einem Horizont, ein Band zu einem Weg, einem Fluss, einem Feldrain. Flächen stellen sich dazwischen wie Steine, Findlinge, kleine Hügel, Landmarken. Nicole Böniger fügt manche dieser Flächen als Collageelemente ins Bild ein. Sie staffelt die Flächen hintereinander, setzt sie mit weiteren Farbbahnen zueinander in Beziehung, malt neue Flächen darüber und baut aus diesem Zusammenspiel Vordergrund, Mittelgrund und Hintergrund. Nicole Böniger schneidet die Farbflächen so aus, dass das Papier weiterhin zu sehen ist. So ist das Papier mehr als nur der Farbträger, seine Tonwerte gehören zum Bild. Damit lenkt die Künstlerin die Aufmerksamkeit auf die Nuancen. Kein Weiss gleicht dem anderen, keine Fläche ist monochrom. Immer wieder fängt sich darin das Licht und zieht den Blick in eine unbestimmte Ferne.

Nicole Böniger ist 1970 geboren, in Abtwil aufgewachsen und verwandtschaftlich mit Appenzell Ausserrhodon verbunden. Sie lebt in Zürich und arbeitet in Wettingen. 2004 und 2008 hat sie einen Werkbeitrag der Ausserrhodischen Kulturstiftung erhalten. ks

VOM THEATER ÜBER FOTOGRAFIE, MUSIK, LITERATUR UND TANZ BIS ZUR KULTURVERMITTLUNG

INHALTLICH UND FORMAL SEHR UNTERSCHIEDLICHE PROJEKTE SUCHEN UND FINDEN VIELSCHICHTIG VERMITTELT DEN WEG ZUM PUBLIKUM: EIN JUGENDTHEATERFESTIVAL MIT KÜNSTLERISCHEN PRODUKTIONEN, EINE FOTOAUSSTELLUNG ZU EINER AKTIVEN MUSIKSZENE, EINE PLATTFORM FÜR KULTURVERMITTLUNG IN DER OSTSCHWEIZ, EIN LESEBUCH ZU EINER BEDEUTENDEN SCHWEIZER AUTORIN, EIN FESTIVAL ZU EINEM DER AUSSERGEWÖHNLICHSTEN MUSIKER, EINE DVD ZU EINEM TANZPÄDAGOGISCHEN VERMÄCHTNIS UND EIN THEATERPROJEKT ZU EINEM FÜR DIE SCHWEIZER GESCHICHTE PRÄGENDEN EREIGNIS.

BESCHLÜSSE DES REGIERUNGSRATES, AUF EMPFEHLUNG DES KULTURRATES, VOM 14. MÄRZ 2017

«Jungspund - Theaterfestival für ein junges Publikum»

- Theaterfestival des Vereins Junge Szene Schweiz
- Projektbeitrag CHF 20'000
- Veranstaltungsorte und Daten: Lokremise und Figurentheater in St.Gallen; 21. Februar bis 3. März 2018

Während rund zehn Tagen zeigt das Festival inhaltlich und ästhetisch anspruchsvolles Jugendtheater aus der Schweiz. Das Programm umfasst aktuell entstandene Produktionen von Schweizer Gruppen und Kunstschaffenden, die gesellschaftlich relevante Themen aufgreifen und innovative künstlerische Theaterformen zeigen. Die Stücke richten sich an alle Altersstufen ab vier Jahren und werden sowohl für Schulen als auch für ein öffentliches Publikum angeboten. Ergänzt werden die Aufführungen durch ein theaterpädagogisches Begleitprogramm, das Einblicke in das künstlerische Schaffen, die Entstehungsprozesse und Arbeitsweisen vermittelt. Ein Festivalzentrum und Rahmenveranstaltungen ermöglichen den Austausch und die Begegnung zwischen Kunstschaffenden, Publikum und Veranstaltenden. Partner des Festivals sind das Figurentheater St.Gallen, das Theater St.Gallen und ASSITEJ Schweiz, die internationale Vereinigung des Theaters für Kinder und Jugendliche.

Einzelausstellung Georg Gatsas

- Ausstellung im Kunstmuseum St. Gallen
- Projektbeitrag CHF 8000
- Ort und Datum: Kunstmuseum St. Gallen; 4. November 2017 bis 11. Februar 2018

Das Kunstmuseum St. Gallen präsentiert eine Werkschau des Manorkunstpreisträgers Georg Gatsas. Diese erste Einzelausstellung des Künstlers in einem Kunstmuseum entsteht in direkter Zusammenarbeit mit ihm und ermöglicht einen vertieften Einblick in sein aktuelles künstlerisches Schaffen. Musik und Kunst sowie deren historische und soziologische Bezüge liegen seinen Fotografien zugrunde. Dabei sind «Global Cities» wie New York, London und jüngst Johannesburg wichtige Fixpunkte in Georg Gatsas' Leben und Arbeiten. Zur Ausstellung kommt die Publikation «Signal The Future» heraus, die die künstlerische Arbeit von Georg Gatsas dokumentiert, einen Bogen zur St. Galler Ausstellung spannt und sein Schaffen inhaltlich aus verschiedenen Perspektiven erschliesst. Verbunden mit der Unterstützung, die für die Produktion neuer Werke verwendet wird, kommen zwei Werke des Künstlers in die kantonale Kunstsammlung von Appenzell Ausserrhoden.

kklick - Kulturvermittlung Ostschweiz

- Kulturvermittlungsprojekt der Kantone Appenzell Ausserrhoden, Thurgau und St. Gallen
- Projektbeitrag für 2017 bis 2018 CHF 50 000
- Kontinuierliche Fortführung der Plattform kklick

Die Plattform www.kklick.ch dient als einfache, attraktive und zentrale Anlaufstelle für Kulturvermittlungsangebote, insbesondere für Schulen in den Kantonen Appenzell Ausserrhoden, St. Gallen und Thurgau. Die Plattform fördert die Vernetzung zwischen Kultur, Vermittlung und Publikum. Getragen von den Ämtern für Kultur der drei Kantone soll sie nach der erfolgreichen Pilotphase von 2013 bis 2015 in den kommenden Jahren konsolidiert und weiterentwickelt werden. Im Vordergrund stehen dabei der Aufbau des Netzwerkes der Kulturverantwortlichen an Schulen, die Förderung der Kulturschaffenden und Institutionen, die Weiterentwicklung der Kultur an den Schulen und die Angebotsentwicklung für Kinder, Jugendliche, Familien und Gruppen.

Lesebuch Helen Meier

- Publikation zu und mit Texten von Helen Meier von Charles Linsmayer
- Druckkostenbeitrag CHF 13 000
- Geplantes Erscheinungsdatum: Oktober 2017

Die in Trogen lebende Schriftstellerin gehört zu den bedeutenden Schweizer Autorinnen des 20. Jahrhunderts. Ihr Werk hat im In- und Ausland grossen Anklang gefunden und ist mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden. Nachdem der Ammann-Verlag in Zürich, in dem ihr Werk erschienen ist, seine Tätigkeit 2010 eingestellt hat, ist keines ihrer Bücher mehr erhältlich. Charles Linsmayer hat sich in seiner Funktion als Herausgeber der Edition «Reprinted by Huber» dazu entschlossen, einen repräsentativen Sammelband mit Helen Meiers wichtigsten Erzählungen herauszubringen, um die zentralen Texte wieder im Buchhandel verfügbar zu machen. Die Autorin nimmt an der Auswahl der Texte für das Lesebuch teil und schreibt eine zusätzliche Geschichte, die im Band als Erstveröffentlichung erscheinen wird. Das Buch enthält zudem eine von Charles Linsmayer verfasste ausführliche Biografie von Helen Meier.

Appenzeller Bach-Tage 2018

- Festival der J.S. Bach-Stiftung, Musikalische Leitung Rudolf Lutz
- Projektbeitrag CHF 30 000
- Veranstaltungsorte und Daten: Teufen, Trogen, Stein, St. Gallen; 15. bis 19. August 2018

Die Appenzeller Bach-Tage wurden 2014 erstmals durchgeführt und fanden im August 2016 zum zweiten Mal statt. Mit rund 4000 Besucherinnen und Besuchern aus der ganzen Schweiz und aus dem benachbarten Ausland sowie angesichts der erreichten künstlerischen Ziele waren die Bach-Tage erfolgreich. Für die Ausgabe 2018 möchte die Stiftung die regionale Verwurzelung des Programms weiter stärken und ein breites Zielpublikum ansprechen - von der lokalen Anwohnerin bis zum kundigen Bach-Fan aus dem Ausland. Die Bach-Tage 2018 werden wiederum verschiedene Module enthalten, neben Konzerten in unterschiedlichen Räumen wird auch ein Jugendprojekt in Zusammenarbeit mit dem Haus des Lernens SBW realisiert. Auch beabsichtigen die Initianten, das bewährte «mobile» Konzept der Aufführungsorte mit Konzerten in Teufen, Stein, Trogen und auch in St. Gallen fortzusetzen. Als Erweiterung planen die Bach-Tage 2018 einen Einbezug der visuellen Kunst.

DVD «Aus Sigurd Leeders Tanzwerk»

- Ein Projekt von Annamaria Studer, Christine von Mentlen und Evelyn Rigotti
- Projektbeitrag CHF 10 000
- Geplantes Erscheinungsdatum der DVD: Herbst 2017

Sigurd Leeder (1902-1981), Tänzer, Choreograf und Tanzpädagoge, gründete 1947 - beeinflusst von Rudolf Laban und dessen Tanztheorie - in London die eigene Schule «Sigurd Leeder School of Dance». 1965 wechselte er nach Herisau. Mit Grete Müller führte er dort die Schule bis kurz vor seinem Tod weiter. Seine tanzpädagogische Arbeit war gleichermaßen der Schulung des technischen Könnens wie der Entwicklung der Tänzerpersönlichkeit gewidmet. Ehemalige Absolventinnen der Sigurd Leeder School und heute in der Ostschweiz aktive Tanzschaffende haben es sich zum Ziel gesetzt, Leeders tanzpädagogisches Vermächtnis aufzuarbeiten und zu vermitteln. Dabei arbeiten sie mit Ann Hutchinson-Guest zusammen, die ein Buch in Wort und Tanzschrift über die Sigurd-Leeder-Methode veröffentlichen wird. Ergänzend dazu werden sie seine Etüden von drei jungen professionellen Tänzerinnen getanzt auf einer DVD sowie einer Webseite zugänglich machen.

«100 Jahre Landesstreik»

- Theaterprojekt des gleichnamigen Vereins unter der künstlerischen Leitung von Liliana Heimberg
- Projektbeitrag CHF 21351
- Veranstaltungsorte und Daten: Aufführungen 16. August bis 28. September 2018 in Olten; Abschlussanlass von AI/AR Oktober 2018

Im Sommer 2018 wird das nationale und mehrsprachige Theaterereignis zum 100. Jahrestag des Landesstreikes in Olten zur Aufführung gebracht. Ein Theaterstück mit 180 bis 200 Mitwirkenden aus dem Kanton Solothurn bietet den dramaturgischen Rahmen für szenische Interventionen aus weiteren Kantonen und Städten. Die Auftritte dieser Gastgruppen machen die historischen Verflechtungen um 1918 sichtbar und aktualisieren sie. Aus den Kantonen Appenzell Ausserrhoden und Innerrhoden ist die Gruppe VARAIN beteiligt. Paul Steinmann, den die Spielerinnen und Spieler bereits aus der Inszenierung «Der dreizehnte Ort» in Hundwil anlässlich des Jubiläums «AR • AI 500» im Jahr 2013 kennen, ist verantwortlich für Text und Regie. Für die choreografische Umsetzung sorgt Gisa Frank, die auch im Gesamtprojekt in Olten prägend mitwirkt. In Olten erwarten das Publikum bereits vor der eigentlichen Aufführung eine Stadt im Spiel und Installationen zum Thema.

DIREKTBESCHLÜSSE DEPARTEMENT BILDUNG UND KULTUR

VOM 14. OKTOBER 2016 BIS 13. FEBRUAR 2017

(Gesuche mit einer beantragten Summe bis CHF 5000)

KREATION

Annina Frehner	Kunstedition «Index N°1»	CHF 3000
Adrian Perez	Kurzfilm «The People Are The Brand»	CHF 2000
Daniela Schläpfer	Tanzstück «Hii ond Her»	CHF 3000
Lisa Schiess	Konzept/Recherche/Aktionen «il leone dell'arsenale»	CHF 1800

AUSTAUSCH

Claude Diallo	Ostschweizer Jazz Kollektiv - Jazz Jam Sessions in AR 2017	CHF 3000
---------------	--	----------

BETRIEBS-/STRUKTURFÖRDERUNG

Archiv Ostschweizer Kunstschaffen	Jahresbeitrag 2017	CHF 1000
ktv - atp	Schweizer Künstlerbörse 2017 *	CHF 758
KIK//CCI	Jahresbeitrag 2017	CHF 300

DOKUMENTATION/KOMMUNIKATION

Verein Cinébulletin	Jahresbeitrag 2017	CHF 1000
---------------------	--------------------	----------

KULTURPFLEGE

Peter Metz	Publikation «Alpine Mittelschulen der Schweiz»	CHF 3000
Gemeindekanzlei Rehetobel	Gemeindegeschichte Rehetobel zum 350-Jahre-Jubiläum	CHF 3000

VERMITTLUNG

Stiftung Schweizerischer Jugendmusikwettbewerb SJMW	Jugendmusikwettbewerb SJMW 2017, Teilnehmende aus AR	CHF 600
Association La Lanterne Magique	Unterstützung 2017 *	CHF 597
Historisches und Völkerkundemuseum St.Gallen	Pauschaleintritt 2017 für Schulklassen aus AR	CHF 1000
Kunst Halle Sankt Gallen	Vermittlungsangebot Workshop für Schulklassen aus AR	CHF 3000
Langenegger & Company	«Goofe Theater» in der Stuhlfabrik Herisau	CHF 2500
St.Galler Kantonal-Gesangsverband	Kantonales Singlager für Kinder und Jugendliche 2017 in Schwellbrunn	CHF 1000

VERBREITUNG

Tablater Konzertchor St.Gallen	Konzerte - Hildegard-Projekt	CHF 2000
Rotpunktverlag	Buch «Sonnenlüfte Atmen» von Christa und Emil Zopf	CHF 4000
Verein Internationale Herzogenberg-Gesellschaft	Abschiedskonzert mit Mario Schwarz	CHF 5000
Landjugendchörli Säntis, Rahel Nef	CD-Produktion zum Jubiläum	CHF 2000
Christof Escher	Stummfilm-Konzert «Wilhelm Tell» 2017 in Teufen	CHF 1500
Sonya Friedrich	Installation «Man sieht nur mit dem Herzen gut» in Trogen	CHF 1000
Marius Tschirky	Marius & die Jagdkapelle - CD «Hirschnauzdisco»	CHF 2000
Sven Bösigler	Vinyl-LP «Alpines Brise-, Wind- und Sturmregister»	CHF 2000
St.Galler Literaturtage Wortlaut	9. St.Galler Literaturtage Wortlaut 2017	CHF 3000
Streichmusik Alder	Teilnahme am Festival of Nations in Tennessee, USA	CHF 4000

→

→

Schweizer Tanzarchiv	Publikation «Sigurd Leeder - Spuren des Tanzens»	CHF 5000
Raphael Linsi	Veranstaltungen/Ausstellung mit Filmen von Peter Liechti in Porto	CHF 1000
Katrin Keller	Ausstellung «What's cooking» mit Familie Schweizer im K25 in Luzern	CHF 1200
Appenzeller Verlag	Roman «Das Rascheln des Präriegrases» von Nora Brägger	CHF 3500
Ingrid Koss Staffa	Ausstellung 2017 im Alten Zeughaus Herisau	CHF 1200
Kulturkommission Pontresina	«Kunstwege/Vias d'art Pontresina» mit Beteiligung von Karin Karinna Bühler	CHF 2000
Kleinaberfein (KAF) St. Gallen	3. Musiksonntagost 2017	CHF 1000
Langenegger & Company	Gastspiel «Das Menschlein Matthias» in der Stuhlfabrik Herisau	CHF 1400
Verein Biedermeier-Fest Heiden	Biedermeier-Sonntag 2017	CHF 600
Kulturverein Schloss Wartegg	Gedenkausstellung Regula Baudenbacher	CHF 3500
Hof Speicher	Hofkonzerte mit Peter Lenzin & Friends 2017	CHF 2000
Marco Steiner	Strandhotel Markus - Albumproduktion mit Thomas Fessler	CHF 2000
Hans Peter Jost	Publikation «Alpen-Blicke.ch»	CHF 1500
Rainer Stöckli	Publikation «Vaterunser/Mutterunser. Das Herrengebet alias Damengebet»	CHF 1500
Bettina Castaño Sulzer	Südamerika-Tournee Bettina Castaño Sulzer und Alder Buebe	CHF 2000

* KBK-Empfehlungen

**«MEIN STOFF BIN ICH SELBER»
DIE SCHRIFTSTELLERIN
HELEN MEIER ERHÄLT DEN
AUSSERRHODER KULTURPREIS 2017**

«Helen Meier, welche Bedeutung hat das Appenzellerland für Ihr Schreiben?», wurde im Magazin Obacht (Nr. 11, 2011) gefragt. Die Antwort fiel damals in ihrer Deutlichkeit «typisch Meier» aus:

«Keine. Ich bin keine Appenzellerin, bin nicht verwurzelt. Heimatlos. Dass ich hier lebe, vorher in Heiden und jetzt seit Jahren in Trogen, ist reiner Zufall. Meine Stoffe ziehe ich nicht aus dem Appenzellerland, mein Stoff bin ich selber. Jeder tut das, der schreibt, aber viele geben es nicht zu. Ob ich in Trogen schreibe oder in Berlin: Ich nehme mich überall mit. Darum ist in meinen Büchern auch nie eine Landschaft genannt. Es gibt keine einzige geografische Bezeichnung in meinen Texten, ausser in «Adieu, Herr Landammann» über Jacob

Zellweger-Zuberbühler. Damals habe ich einen Stoff gesucht und ihn in Trogen gefunden, das hat mir Eindruck gemacht, dieses Zellweger Geschlecht, sein Bezug zur Welt, ganz unappenzellisch. Aber dabei blieb es. Die Freuden und Leiden des Menschen sind überall dieselben.»

Jetzt erhält Helen Meier - man ist versucht zu sagen: trotzdem - den Ausserrhoder Kulturpreis, als bisher fünfte Preisträgerin nach Noldi Alder, Hans Schweizer, Rosmarie Nüesch und Paul Giger. Das umfangreiche Werk der heute 88-jährigen Autorin kann hier nicht angemessen gewürdigt werden, aber in der oben zitierten Passage finden sich zumindest zwei Gründe.

Der eine: Schreiben bei Helen Meier ist eine Erkundung der manchmal lachhaften und manchmal tödlich ernstesten condition humaine. «Die Freuden und Leiden des Menschen», so benennt sie im Zitat das weite Feld, das sie literarisch bestellt. Und mitten drin: «ich selber». Dieser Tatsache verdanken ihre Figuren in einem wesentlichen Mass Kraft und Glaubwürdigkeit. Meiers Figuren haben Schrullen und Schorf, an ihnen reibt man sich lesend, vor ihnen gibt es kein Ausweichen. Und dies vom ersten Buch «Trockenwiese» (1984) an. Werke seither: die Romane «Lebenleben», «Die Novizin» und «Schlafwandel», die Erzählbände «Das einzige Objekt in Farbe», «Das Haus am See», «Nachtbuch», «Letzte Warnung», «Liebe Stimme» und «Kleine



Beweise der Freundschaft» sowie zuletzt frühe Prosa unter dem Titel «Die Agonie des Schmetterlings». Im Herbst 2017 erscheint in der Edition «Reprinted by Huber» unter dem Titel «Übung im Torkeln entlang des Falls» ein von Charles Linsmayer herausgegebener repräsentativer Sammelband mit Helen Meiers wichtigsten Erzählungen. Der zweite Grund: Mit dem Appenzellerland hat ihr Schreiben zumindest teilweise doch zu tun. Helen Meier nennt selber die dokumentarisch gefärbte Erzählung «Adieu Herr Landammann» über Jacob Zellweger-Zuberbühler (2001) - eine weltläufige Figur, mit der sie quasi aus ihrem Fenster heraus, Blick auf den Landsgemeindeplatz, einen fiktiven Dialog führt. Dicht daneben, im Hof des Fünfeckpalasts, spielte «Die Vereinba-

rung». Das Theaterstück weitete 2002 eine lokale Querele um Bauland zum archetypischen Stück um den richtigen Fortschritt aus. Weitere Stücke wurden am Theater St. Gallen («Die gegessene Rose» 1996) und im Theater Parfin de siècle inszeniert («Janus» 2004 und «Heute» 2007). Helen Meier ist, bei aller Abneigung gegen Heimattümelei aller Art, fraglos die Leuchtfigur der appenzellischen Literatur. Das will gefeiert sein: am 24. Mai 2017 in Trogen.

→ Text: Peter Surber
→ Bild: Manfred Utzinger

FENSTER
—
BLICK
·
«RITES DE
PASSAGE»
—
ORTE DER
MAGIE
—
Beat Nipkow
·

—
«Die Orte der Sepulkralkultur
atmen den Zauber des
Bestimmten und Unverrückbaren,
ihre Existenz ist nicht zu
hinterfragen, sie sind gesetzt.»

Sicher wie das Amen in der Kirche ist auf Reisen der investigative Abstecher in den Gottesacker, sei es im behüteten Milieu des Dorfes in Appenzell, an der Peripherie der Autobahn, inmitten der Grosstadt oder in der grandiosen Hüggellandschaft der Toskana, wo der himmlische Duft der Macchia eine Aura des Unsterblichen verströmt. Die Orte der Sepulkralkultur atmen den Zauber des Bestimmten und Unverrückbaren, ihre Existenz ist nicht zu hinterfragen, sie sind gesetzt.

—
«Moose und Flechten erobern
den Raum, verströmen
den Duft der Endlichkeit.»

Hineintauchen in den umfriedeten Raum, der pulsierenden Stadt entfliehen, einen Schritt aus dem gewohnten Kontext des Alltags in die Magie des konturierten Lichts vollziehen. Unter dem lauschigen Schattendach von Bäumen flanieren, von Lichtstrahlen umhüllt, sich in der Dichte zwischen schmucken Gruften und Urnenwänden verlieren, in der Stille Unerwartetes hören, den Vögeln lauschen, sublimen Schönheit aufsaugen. Moose und Flechten erobern den Raum, verströmen den Duft der Endlichkeit. Nebenan kontrapunktisch die gefasste Weite des anonymen Grabes, die disziplinierte Leere, die nur dann ihre volle Wirkung entfaltet, wenn beides vorhanden ist.

Für diese geheimnisvolle Parallelwelt steht in unserer christlichen Bestattungskultur der Friedhof, Ort der Begräbnis-, Trauer- und Erinnerungskultur. Bei kirchlichen und säkularen Totenritualen geht es wie bei allen Religionen darum, den Verstorbenen einen Übergang ins Jenseits zu ermöglichen. Die sogenannten «rites de passage» würdigen mit dem Zeremoniell des Abschieds die Persönlichkeit des vergangenen Menschen und eröffnen den Hinterbliebenen den bewussten Übergang zu Trauer und Erinnerung. Nun findet dieser Akt in einem spezifischen Setting statt, das Raum und Zeit auf einzigartige Weise verkörpert. Architektur und Landschaft vereinen sich im idealen Fall zur gewachsenen Konstellation einer Stadtnatur, in der das Symbol, die Verortung und das atmosphärische Element einen ruhenden Ort der inneren Stabilität und Differenzierung schaffen.

Die Schatzkammern des Vergangenen sind von einer in der örtlichen Kultur verwurzelten Ästhetik geprägt. Unabhängig von religiösen Überzeugungen sind diese Orte der Erinnerung Zeitkapseln einer überlieferten, einem

spezifischen Thema verpflichteten Gestaltungskultur: Dem öffentlichen Raum und der Historie verpflichtet, entzieht sie sich darum kurzlebigen Trends. Das vielschichtige Substrat architektonischer Schöpfungskraft ist für mich Inspirationsquelle und Ort der Reflexion zugleich. Ob das Bestattungsritual die Übergabe der menschlichen Hülle in Erde oder Feuer, in luftiger Höhe von Bäumen wie bei den Schamanen in Sibirien, in der Wüste von Peru oder auf den Türmen des Schweigens in Persien vorsieht, der Ort atmet das Programm der Stille und erfährt einen persönlich verknüpften Bedeutungsschub. So ist der Friedhof als freier Ort wahrnehmbar, obwohl er religiös belegt und hierarchisch strukturiert ist. Adel, Reichtum, soziale Schichten sind zwar ablesbar, die physische Abgrenzung ist aber mit demokratischer Wirkung aufgehoben. Sozialer Status wird in eine Koexistenz aller Menschen überführt, ein öffentlich zugänglicher Ort, für alle gleich, ist geschaffen worden.

Der Friedhof als imaginäres Zuhause an einem nun geistigen Ort für die Toten ist auch ein realer wie ein innerer, spiritueller oder sozialer Ort für die Lebendigen. Den zivilisatorischen Oasen der Ruhe stets mit bedachter Gestaltungskultur zu begegnen, ist heute die Kunst. Gestalterische Überformung und aufgesetzter Aktivismus verwischen sonst die Differenz zur Stadt, das Kapital des Friedhofes. Es könnte ihnen mit den Worten von Hans Magnus Enzensberger Folgendes blühen: «Der Tourismus zerstört das, was er sucht, indem er es findet.»

«Adel, Reichtum, soziale Schichten sind zwar ablesbar, die physische Abgrenzung ist aber mit demokratischer Wirkung aufgehoben.»

Beat Nipkow,
1960 geboren, erforscht als
Landschaftsgärtner und -architekt
die räumlichen und sozialen
Beziehungen im Kontext von Garten, Park,
Quartier, Stadt und Landschaft und
entwickelt gestalterische Konzepte dazu.
2007 gründete er das Studio
Nipkow Landschaftsarchitektur AG.
Zu den kürzlich ausgeführten Projekten
zählt der Gipfelbereich des
Hohen Kastens.

RADAR
ROSENSTRAUCH
STATT KRÜZLI,
EFFIZIENZ STATT
GESTALTUNG

Roman Häne

Kreuze auf Kirchen, auf Gräbern oder als Wegzeichen werden nach der Reformation als katholisches Symbol aufgefasst. Für Ausserrhoden belegt dies das kurz nach der Landteilung erlassene Landmandat von 1605. Fortan sollen «die auf die Gräber angestekte[n] Krüzli mit Ruh und Einigkeit abgeschafft werden». In diesem Verzicht zeigt sich die Friedhofgestaltung sichtbar protestantisch; der Ausserrhoder Gottesacker ist bis ins 19. Jahrhundert lediglich eine zusammenhängende Wiese, ohne Wege, ohne Grabesordnung, ohne Bezeichnung der Einzelgräber. Gabriel Rüschi schreibt dazu 1835: «Die Gräber ziert höchstens ein Rosenstrauch; auch dieses war im vorigen Jahrhundert nicht gebräuchlich, Leichensteine stehen in Ausserrhoden nur auf den Gottesäckern in Gais und Trogen, und zwar erst seit wenigen Jahren.» 1836 lehnen es die Stimmbürger Herisau ab, Grabfelder einheitlich zu kennzeichnen, Grabmäler bleiben in Ausserrhoden verboten - ganz im Unterschied zum katholischen Umfeld, wo mit dem Barock und Biedermeier die Grabmalkunst zur höchsten Entfaltung kommt.

—
«Grabmäler bleiben in Ausserrhoden verboten - ganz im Unterschied zum katholischen Umfeld, wo mit dem Barock und Biedermeier die Grabmalkunst zur höchsten Entfaltung kommt.»

EINE KLEINE
TYPOLOGIE

—
«Ab Mitte des 19. Jahrhunderts werden aufgrund der sanitärischen Verordnungen viele der Friedhöfe an die Siedlungsränder verlegt.»

Ab Mitte des 19. Jahrhunderts werden aufgrund der sanitärischen Verordnungen viele Friedhöfe an die Siedlungsränder verlegt. Bis dahin lagen die Gottesäcker neben der Kirche, umschlossen von einer Friedhofsmauer, eine Anordnung, die man noch heute in Grub, Heiden, Schwellbrunn, Speicher oder Wald antrifft. Die verlegten Friedhöfe werden, der Stilepoche entsprechend, neu als «Garten» angelegt und auch als «Ruhedgärten» bezeichnet. Formal folgen sie daher fast unisono dem architektonischen Stil, welcher an die geometrisierten Gartenanlagen von Bürgerhäusern, Kloster- oder Bauerngärten des 19. Jahrhunderts erinnert. In Ausserrhoden zeichnet sich dies durch einen rechteckigen, eingefriedeten Grundriss mit eingelegtem Wegkreuz und mit

einem angegliederten kleinen Gebäude aus. Die Friedhofsecken oder die Wege wurden zurückhaltend mit Bäumen akzentuiert. Anlagen, in welchen die damaligen Wege, Gebäude und Bäume noch sichtbar sind, etwa in Trogen oder Hundwil, empfinden wir heute als herausragend.

SPARSAMSTE
RAUMAUFTeilUNG

Mit den sanitärischen Verordnungen werden nebst den Friedhofsverlegungen auch gekennzeichnete Einzelgrabfelder nötig, da für die sterblichen Überreste ein Verwesungszeitraum von zwanzig Jahren festgelegt wird. Offen bleibt, wie das mit der fehlenden Bezeichnung von Einzelgräbern in Vereinbarung gebracht wurde und warum seither ein Qualitätsverfall bei der Grabmalgestaltung zu beobachten ist. Dass sich der architektonische Stil durchsetzen konnte, ist weniger der Begeisterung für die Gartenkultur als vielmehr der Tatsache geschuldet, dass die Aneinanderreihung mehrerer Gräber stets ein Rechteck ergibt. Das ist für einen aus Reihengräbern angelegten Friedhof die effizienteste und sparsamste Raumeinteilung.

VORWÄRTS ZUR
GRÜNEN WIESE

Und die Friedhofskultur heute? Die teilweise sonderbar bepflanzten oder als Steingarten gestalteten Gräber und mit Hochdruckreiniger geputzten Grabsteine erinnern an ziemlich vieles - aber kaum an einen Ort der Ruhe. So empfindet man die ehemaligen grünen Wiesen auf den Ausserrhoder Friedhöfen gar nicht mehr als so sonderbar, und mit Seitenblick zum aktuellen Trend der Naturbestattungen wären sie heute wieder ziemlich innovativ.

Roman Häne,
1980 geboren,
Landschaftsarchitekt,
wohnt in Waldstatt.

.

THEMA

FRIEDHÖFE — ZEUGEN — DES WANDELS

TEXTE

Hanspeter Spörri
Theres Inauen
Wolfgang Steiger

BILDER

Florale Interpretation:
Walter Zellweger
Fotografie: Jürg Zürcher

Orte für die Toten erzählen viel über uns Lebende. Wo bestatten wir die Verstorbenen? Wo gedenken wir ihrer? Wie gestalten wir die Gräber und die Plätze der Erinnerung? Lange Zeit wurden die Toten auf Friedhöfen beerdigt, in Kollektivgräbern die einen, in der Familiengruft die anderen, für die ewige Ruhe gebettet, bald dicht umwachsen und von Baumriesen beschattet. Alte Friedhöfe sind atmosphärische Orte. Der Journalist Hanspeter Spörri schätzt die besondere Stimmung der historischen Friedhöfe in Wien oder Prag und denkt über das Kommen und Gehen auf hiesigen Friedhöfen nach. Reglemente limitieren die Dauer der Grabstellen, lassen inzwischen aber grösseren räumlichen und gestalterischen Freiraum. So ist die Frage nach der idealen letzten Ruhestätte nicht mehr leicht zu beantworten. Unkonventionelle Orte des Trauerns und Gedenkens bieten sich an. Die Kulturanthropologin Theres Inauen schlägt den Bogen von den Fotografien und Bildern in der Küchenecke ihrer Grossmutter bis zu den virtuellen Grabstätten im Internet. Sie untersucht den Wandel der Erinnerungsräume als Spiegel des gesellschaftlichen Wandels. Die ästhetischen Konsequenzen der neuen Vielfalt erlebt der Steinbildhauer und Journalist Wolfgang Steiger: Auf den Friedhöfen weichen die lokal verankerten, einem Gesamtbild verpflichteten Materialien und die von sicherer Hand ausgeführte Gestaltung beliebig austauschbaren, oft maschinell erstellten Formen und Schrifttypen. Das Streben nach Individualismus ist ebenso gross wie die Freiheit bei der Wahl des letzten Ortes. Ein Stückchen Wiese, unbesteint und unbeschriftet, ein Häufchen Asche im Wind - auch das ist möglich. Der Florist Walter Zellweger interpretiert die letzte Reise mit sich allmählich von ihren Zwiebeln entfernenden Tulpen. Am Ende steht die Auflösung alles Seienden. Friedhof und Grabmal sind nur noch ein Angebot unter vielen. Die Lebenden können selbst entscheiden. ks





—
DAS A
UND O DES
LEBENS

—
Hanspeter
Spörri
·

Wo möchte ich begraben, wie möchte ich beerdigt werden? Fragen, die ich mir noch nie gestellt, für mich noch nie eindeutig beantwortet habe. Nun soll ich dazu einen Text verfassen. Ich weiss schon zu Beginn: Das wird einer jener Texte, deren Anfang ich unzählige Male lösche und neu schreibe, deren Schluss mir bis zuletzt unklar bleibt. Und am Ende rücke ich vielleicht den Schluss an den Anfang.

Ich weiche der Frage zunächst aus und schildere ein Erlebnis: Vor einigen Jahren spülte ein starkes Gewitter den Kies vom Strässchen zu meinem Haus. Der Koffer lag frei; im Sonnenlicht leuchteten Steine in verschiedensten Farbtönen aus dem vorherrschenden Grau heraus. Sie waren einst hier abgeladen worden, um die Zufahrt für schwere Baumaschinen zu ermöglichen. Ich hob einige Brocken auf, wunderte mich über die Vielfalt: grünlich schimmernder und schwarz glänzender Granit, bläulicher und weisser Marmor. Am Boden blitzte etwas auf: Buchstaben aus Metall, ein A, ein O, nochmals ein A. Trotz der Wärme des Sommertags fröstelte ich. Geschredderte Grabsteine. Ich stand auf Grabsteinen.

Inzwischen habe ich mich daran gewöhnt. Die metallenen Buchstaben habe ich als Memento mori aufbewahrt. Hin und wieder frage ich mich, zu welchen Namen sie gehören. Herausfinden werde ich es nicht. Namen sind Schall und Rauch.

Manchmal wundere ich mich bis heute über die Natur des Zufalls, der zweimal den ersten und einmal den letzten Buchstaben des griechischen Alphabets den Weg ans Tageslicht und nun auf meinen Kachelofen finden liess. Kein B und kein C, kein X und kein U. «Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte, der Anfang und das Ende.» Der Satz ist auf der letzten Seite der Bibel zu finden, in der Offenbarung. Pfarrer Martin Walser hatte ihn im Konfirmandenunterricht und im Gottesdienst in Teufen in den 1960er-Jahren häufig zitiert. Als ich die Buchstaben nach dem Gewitterregen plötzlich in der Hand hielt, schien es mir, als sei ich zu einem Abgrund geführt worden, als erhasche ich einen Blick in die Ewigkeit, der mich mit der unvermeidlichen und notwendigen Auflösung alles Seienden konfrontiert, mit der ganzen Bedeutungsschwere der christlichen Überlieferung.

—
«Bücher helfen nicht wirklich
bei existenziellen Fragen.
Oder sie helfen nur ein bisschen.»

Unwillkürlich erinnerte ich mich an den Titel des Buchs von Falco Terzani: «Das Ende ist mein Anfang» - ein Gespräch mit seinem todkranken Vater, dem Journalisten und «Spiegel»-Korrespondenten Tiziano Terzani. Es ist mir ein wenig peinlich, dass mir beim Gedanken an den Tod zunächst ein Buch in den Sinn kam. Das passiert immer dann, wenn ich nicht weiter weiss. Bücher helfen nicht wirklich bei existenziellen Fragen. Oder sie helfen nur ein bisschen. Immerhin bin ich dank ihnen nicht allein mit dem Nicht-Weiterwissen und mit meiner Mühe mit dem Thema.

Was tun Journalistinnen und Journalisten, wenn sie mit einem Sachverhalt wenig vertraut sind? Sie greifen zum Telefon. Ich rufe Daniela Mohr vom Bestattungsamt Teufen an. Sie bestätigt, was ich auch im Friedhofsreglement hätte nachlesen können: Gräber werden in der Regel nach zwanzig Jahren aufgehoben - «frühestens», sagt sie. Spontan sage ich: «Das ist doch viel zu kurz.» «Es gibt auch Leute, denen zwanzig Jahre zu lang sind», erwidert Daniela Mohr. Und ich denke an die Kosten der Grabpflege.

Die sterblichen Überreste bleiben bei der Grabräumung in der Erde, es sei denn, Verwandte nehmen die Urne mit nach Hause. Erdbestattungen sind heute selten - in Teufen kommt circa eine auf sechzig Urnenbestattungen. Wenn die Grabsteine nicht von der Familie abgeholt werden, nimmt sie ein Entsorgungsunternehmen in Empfang.

Wo und wie ich dereinst am liebsten begraben werden möchte, weiss ich noch immer nicht. Eher nicht auf einem Friedhof, wo nach zwanzig Jahren das Grab unauffindbar wird. Ich möchte lieber von Anfang an - oder vom Ende an - ganz unauffindbar sein, irgendwo in einem sich stets erneuernden Fluss, auf einem Berg, in einem Wald. Im liberalen Ausserrhoden ist dies nicht verboten, also erlaubt.

—
«Ich möchte lieber von Anfang an -
oder vom Ende an - ganz
unauffindbar sein, irgendwo in einem
sich stets erneuernden Fluss,
auf einem Berg, in einem Wald.»

Das ist meine romantische Seite. In der romantischen Literatur des 19. Jahrhunderts spielen einsame Friedhöfe, stille Grabstätten, verwunschene Orte eine grosse Rolle. Heutige Friedhöfe entsprechen dem kaum noch. Zu gross ist die Zahl der zu Bestattenden, zu hektisch das Kommen und Gehen.

Oft halte ich auf Friedhöfen vergeblich nach Gräbern verstorbener Freunde und Bekannter Ausschau. Abgeräumt. Je älter ich werde, desto grösser wird die Schar derer, mit denen ich mich eng verbunden fühle, die aber nicht mehr unter den Lebenden weilen - und an die auf dem Friedhof nichts mehr erinnert.

Eigentlich gehe ich gerne auf Friedhöfe. Eigentlich mag ich Grabsteine. Einmal verlief ich mich auf dem Wiener Zentralfriedhof, betrachtete die klassizistischen Grabmale, las die Namen, begegnete einigen Prominenten - eine Totengrossstadt. Auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Prag sah ich einen betagten Mann, der ein Grab aus einem früheren Jahrhundert besuchte und

mehrere Stunden da verbrachte. Als wir auf dem Heimweg nochmals am Friedhof vorbeikamen, war er immer noch oder wieder da. Eine schöne Vorstellung: Nach mehr als hundert Jahren von jemandem besucht zu werden, den man im Leben nicht gekannt hat. Friedhöfe und Grabsteine - sie wären eigentlich für die Ewigkeit gedacht.

Entsorgungs-Unternehmer Paul Studach aus Teufen sieht die Zivilisation aus einem besonderen Blickwinkel: Nicht mehr Benötigtes führt er auf den Weg zur Wiederverwertung - auch Grabsteine. Das sieht er einerseits durchaus nüchtern, andererseits mit einem philosophischen Gefühl für den Lauf der Welt, in der alles seine Zeit hat und alles irgendwann wieder in den Kreislauf eingeht. Wiederverwerten sei besser als einfach irgendwo deponieren, sagt Paul Studach. Das gelte auch für Grabsteine. Noch besser sei es allerdings, den ganzen Stein ein weiteres Mal zu verwenden - «aber das dürfen nur die Familien. Wenn die Steine nicht abgeholt werden, werden sie nach der Grabräumung geschreddert und dienen beispielsweise als Füllmaterial für Strassen.» Werden alte Grabsteine transportiert, so werde laut Studach eine gewisse Pietät gewahrt. So sei es üblich, das Ladegut abzudecken.

Unser Mathematik- und Naturkundelehrer an der Sekundarschule Teufen erzählte gern vom Tod: «In hundert Jahren ist niemand von uns mehr hier», pflegte er mit einer gewissen Regelmässigkeit zu sagen. Irgendwie wirkte dies auf mich damals beruhigend und beunruhigend zugleich. Es weckte eine Art von philosophischem Interesse. Mir stellte sich die Frage nach dem Sinn: Wenn wir in hundert Jahren ohnehin nicht mehr hier sind, weshalb sollte ich dann die langweiligen Hausaufgaben überhaupt in Angriff nehmen? Wäre es nicht besser, das Leben mit etwas zu verbringen, das einen wirklich in Bann zieht? Mit etwas wirklich Sinnstiftendem?

Der Lehrer zitierte auch einen Satz, den ich bei einer Internet-Recherche wiederfand: «Wir wandeln auf Gräbern. Die Schaufel, der Pflug durchwühlen die Asche unserer Vorfahren und aus Menschen-Erde, deren Oberfläche die gewölbte Decke ihrer schlafenden Kinder ist, wird unser tägliches Brod geerntet.» Geschrieben hat dies Pfarrer Friedrich Christian Andreä im Vorwort zu seinem 1846 in Leipzig erschienenen Buch «Die Todten-Gebräuche der verschiedenen Völker der Vor- und Jetztzeit».

Nun also bin ich am Ende angelangt. Am Ende dieses Textes. Ich müsste also die Frage nach dem Wo und dem Wie beantwortet haben. Aber sie ist für mich unwichtig - jedenfalls jetzt noch. Der Tod ist eine Grenze. Gräber mögen für die Lebenden wichtig sein. Als Toten wird es uns vermutlich egal sein, wo die Überreste liegen. Wir werden aufgegangen sein im grossen Ganzen. Und das ist vielleicht kein schlechter Ort.

«Eine schöne Vorstellung:
Nach mehr als hundert Jahren von
jemandem besucht zu werden,
den man im Leben nicht gekannt hat.»

·
—
«REMEMBER FOREVER
PUNKT CE-HA»
—
EIN SPAZIERGANG DURCH
ERINNERUNGSLANDSCHAFTEN
IM WANDEL
—
Theres Inauen
·

In einem «Winkel» in der Küche meiner Grossmutter hingen viele kleine Zettel: fotografische Porträts verstorbener Familienangehöriger und Bekannter, aus der Zeitung ausgeschnittene Todesanzeigen sowie bunt kolorierte Andachts- und Heiligenbildchen. Immer wenn wir gemeinsam am Küchentisch assen, sass meine Grossmutter vor dieser (ständig wachsenden) Collage und ihre Erzählungen und Erinnerungen entwickelten sich in Bezugnahme auf diese persönliche «Ahnengalerie», manchmal sogar im direkten Dialog mit den dort abgebildeten Personen.

Meine Grossmutter mütterlicherseits wollte in einem anonymen Urnenfeld beigesetzt werden, in einem unauffälligen Wiesenstück mitten auf dem Friedhof. Wo sie denn wohl trauern und ihrer Mutter gedenken würde, fragte sich meine Tante beim anschliessenden Trauermahl. Würde sie, würden andere Familienmitglieder dafür auf diese Wiese zurückkehren, oder würden andere Stellen zu wichtigeren Erinnerungsorten werden?

Als ein bolivianischer Freund, der im Rahmen eines Austauschprogramms ein Jahr in der Schweiz gelebt hatte, beim Bergsteigen in den Anden verstarb, wurde seine Facebook-Wand für einige Wochen zum zentralen Ort und Treffpunkt, an dem sich Austauschkolleginnen aus Indien, Honduras und Kenia, die Gastfamilie aus der Schweiz sowie seine Freunde und Familie aus Bolivien gemeinsam an ihn erinnerten.

Wie sind verstorbene Menschen in unserem Alltagsleben präsent? Welche Räume und Zeiten gestehen wir Lebenden den Toten zu? Wie verändern sich Orte der Trauer und der Erinnerung? Und wie verknüpfen sich öffentliche und private, analoge und digitale Orte des Totengedenkens zu dichten Erinnerungslandschaften?

DER FRIEDHOF
IM WANDEL
—

Der Friedhof ist traditionellerweise derjenige klar eingegrenzte öffentliche Raum in einem Dorf oder in einer Stadt, wo die materiellen Überreste verstorbener Menschen – als Leichnam oder

→
Fortsetzung
auf
Seite 41

JAHRESBERICHTE 2016

AMT FÜR KULTUR
(KULTURFÖRDERUNG, DENKMALPFLEGE,
KANTONSBIBLIOTHEK)
UND STAATSARCHIV

Die Aufgabe des Amts für Kultur ist in den Grundzügen durch das Kulturförderungsgesetz vorgeschrieben. Es verpflichtet den Kanton zu dreierlei: zur Kulturpflege, zur Förderung des aktuellen Kulturschaffens und zur Förderung der Kulturvermittlung. Diese Aufgaben nimmt das Amt für Kultur auf unterschiedlichen Ebenen und in Partnerschaft mit den umliegenden Kantonen und dem Bund sowie mit den privaten Kulturförderern wahr.

«Sowohl Bildungs- als auch Kulturausgaben sind Investitionen in die Zukunft, die nicht einer einfachen Renditelogik folgen.»

Der gesellschaftliche, wirtschaftliche und technologische Fortschritt steht in Wechselwirkung mit kulturellen Entwicklungen und erfordert eine kontinuierliche Überprüfung der täglichen Arbeit der Kantonsbibliothek, der Denkmalpflege und der Kulturförderung. Angesichts der zunehmenden Herausforderungen und der beschränkten Mittel steigt die Dringlichkeit von Steuerungsmassnahmen. Doch welche und wie viel Steuerung von Seiten der Verwaltung dient der Kultur? Wie können Mittel zweckmässig gebündelt und worauf sollen die Ressourcen konzentriert werden? Letztlich geht es um ein Abwägen zwischen «wie viel Staat verträgt die Kultur» und «wie viel Staat braucht die Kultur». Strategien und Steuerungsmassnahmen im Bereich der Kultur sind daraufhin auszurichten, dass sie das kulturelle Erbe und dessen Vermittlung stärken, die Baukultur erhalten und konti-

nuierlich weiterentwickeln sowie der Entfaltung des künstlerischen Schaffens dienen. Zu diesem Zweck und mit dem Ziel der Schwerpunktsetzung wird in Appenzell Ausserrhoden in einem Abstand von vier Jahren ein Kulturkonzept verfasst; 2016 ist das dritte herausgekommen.

Nach der auf das Jahr 2016 in Kraft gesetzten Verwaltungsreorganisation und der damit verbundenen Reduktion von sieben auf fünf Departemente bildet die Kultur mit der Bildung ein gemeinsames Departement, wie dies in vielen anderen Kantonen auch der Fall ist. Damit können sowohl die Synergien zwischen Bildung und Kultur besser zum Tragen kommen als auch die kulturelle Teilhabe gestärkt werden. Wie Forschungen zeigen, werden insbesondere im Kindes- und Jugendalter die Weichen für einen Zugang zur Kultur gestellt. Neben den Vorteilen ist mit diesem Zusammengehen auch eine Gefahr verbunden: Sowohl Bildungs- als auch Kulturausgaben sind Investitionen in die Zukunft, die nicht einer einfachen Renditelogik folgen, und in Zeiten, in welchen Sparen angesagt ist, meist besonders unter Druck.

Was das Amt für Kultur im vergangenen Jahr gemacht hat, wo welche Weichenstellungen vorgenommen und wie die Mittel eingesetzt wurden, ist in den folgenden Berichten der Amtsleitung mit der Kulturförderung und den Abteilungen Denkmalpflege und Kantonsbibliothek nachzulesen.

AMT FÜR KULTUR UND KULTURFÖRDERUNG

Verbunden mit der Reorganisation der Verwaltung ist der Bereich der Kulturförderung neu nicht mehr eine eigene Verwaltungseinheit, sondern direkt im Amt für Kultur eingebunden. Diese strukturelle Änderung hat für die tägliche Arbeit und die personelle Zusammensetzung jedoch keine Veränderungen zur Folge.

punkte gewählt, die eine Fortsetzung und Vertiefung erfahren sollen. Zum anderen wurden mit Musik, der Kulturlandsgemeinde und der Kultur in der Gesellschaft drei neue Schwerpunkte gesetzt. Alle sieben Schwerpunkte sind mit den erarbeiteten Massnahmen ausgeführt. Insgesamt enthält das Kulturkonzept 2016 sieben Kapitel, die mit Begriffen aus dem Kulturgeschehen überschrieben sind und zu denen Laura Signer Fotografien gestaltet hat. Als roter Faden führen Vorschläge von Kulturschaffenden durch das Kulturkonzept, was sie selbst mit einer Fördersumme von 10 000 Franken unterstützen würden.

Museumskoordination

Im Zentrum der Museumskoordination standen die Vorbereitungen zur Gemeinschaftsausstellung «iigfädlet - Ostschweizer Textilgeschichten». Unter ihrer Leitung arbeiteten acht beteiligte Museen der Region - fünf Ausserrhoder und drei aus dem Kanton St.Gallen - intensiv am Projekt weiter. Die Museumskordinatorin reichte im Namen des eigens gegründeten Vereins «Textil 2017» insgesamt 25 Gesuche bei der öffentlichen Hand, bei nationalen und regionalen Kulturförderinstanzen ein. Diese brachten erfreulicherweise die gewünschten finanziellen Mittel ein. Das Projekt stiess auch sonst (bei Vereinen, Schulen, Unternehmen usw.) auf ein sehr positives Echo - sowohl aufgrund des Themas als

«Im Zentrum der Museumskoordination standen die Vorbereitungen zur Gemeinschaftsausstellung «iigfädlet - Ostschweizer Textilgeschichten».»

Kulturkonzept 2016

Das Jahr 2016 stand im Zeichen der Herausgabe des dritten Kulturkonzepts. Es ist in drei Teile gegliedert: Zum Ersten enthält es einen Rückblick auf die Tätigkeit der letzten vier Jahre, zum Zweiten schreibt es die bewährten Fördergrundlagen fort (Grundsätze, Spannungsfelder, Kulturpartnerinnen und -partner, Bereiche, Instrumente, Kriterien) und zum Dritten zeichnet es die Schwerpunkte für die nächsten vier Jahre vor. Diese stehen in Bezug zu drei definierten Schlüsselthemen und Spannungsfeldern der kantonalen Kulturförderung; sie sind in einem dreistufigen Verfahren bestimmt worden. Mit der Kulturvermittlung, der Literatur, der Kooperation unter den Museen und der Suche nach einem Werkhaus wurden dabei vier bisherige Schwer-

Die Kulturlandsgemeinde hat im vergangenen Jahr eine Reihe von Projekten und Veranstaltungen durchgeführt. Ein zentraler Bestandteil war die Zusammenarbeit mit den Museen im Appenzellerland. In sechs Sitzungen legten die Museen gemeinsam den Ausstellungstitel, die Ausstellungsdauer (30. April bis 29. Oktober 2017), die Finanzenverteilung sowie die Rahmenveranstaltungen fest und stimmten sich inhaltlich ab. Mittels eines Wettbewerbsverfahrens wählten sie das Büro Sequenz aus St.Gallen für die Gestaltung aller Kommunikationsmittel und für die gemeinsamen Elemente in den Ausstellungen aus. Die Museumskoordination wirkte



auch wegen der Zusammenarbeit der Museen. In sechs Sitzungen legten die Museen gemeinsam den Ausstellungstitel, die Ausstellungsdauer (30. April bis 29. Oktober 2017), die Finanzenverteilung sowie die Rahmenveranstaltungen fest und stimmten sich inhaltlich ab. Mittels eines Wettbewerbsverfahrens wählten sie das Büro Sequenz aus St.Gallen für die Gestaltung aller Kommunikationsmittel und für die gemeinsamen Elemente in den Ausstellungen aus. Die Museumskoordination wirkte



Oben: Bei Hungergefühlen an der Kulturlandsgemeinde liess es sich im Dunkeln fischen.

Unten: Über sieben Vorschläge zur Verwendung von 10 000 Franken Kulturfördermitteln wurde abgestimmt.

«Erneut hat das Amt für Kultur drei Ausgaben von «Obacht Kultur» herausgegeben und darin über die geförderten Projekte Rechenschaft abgelegt.»

darüber hinaus als Redaktorin und Autorin für die Begleitpublikation im Appenzeller Verlag und betreute die Herausgabe des gemeinsamen Flyers sowie die Entwicklung der Webseite.

Ferner wurde der Museumsprospekt aller Museen überarbeitet und neu aufgelegt. Am internationalen Museumstag vom 22. Mai beteiligten sich 14 der 17 Häuser am gemeinsamen Programm. Procap, der Mitgliederverband von und für Menschen mit Behinderung, dokumentierte im Auftrag der Museumskoordination die Zugänglichkeit aller Museen im Appenzellerland; die auf dem «Zugangsmonitor» online aufgeschalteten,

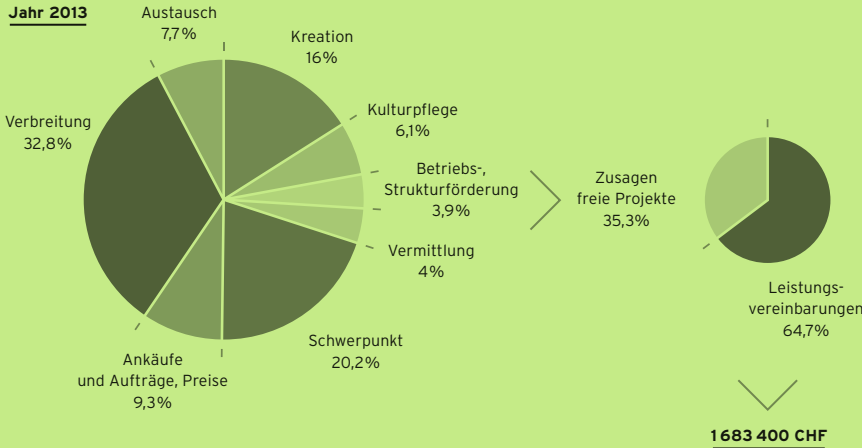
detaillierten Angaben erleichtern potentiellen Besuchenden mit Einschränkungen die Vorabklärungen.

Öffentlichkeitsarbeit und Vermittlung

Erneut hat das Amt für Kultur drei Ausgaben von «Obacht Kultur» herausgebracht und darin über die geförderten Projekte Rechenschaft abgelegt. Die Nr. 24 gab einen Einblick in die lebendige Vielfalt von Gasthäusern in Appenzell Ausserrhoden. Die Nr. 25 ist Gerüchten nachgegangen und bildete mit dem Heft zur Kulturlandsgemeinde über fabelhafte Wirklichkeiten, Wahrheiten und gute Geschichten eine Doppelnummer.

Die Fördertätigkeit aus vier Jahren im Überblick

Jede Ausgabe von Obacht Kultur führt in der Förderei die jeweils aktuell unterstützten Projekte nach Bereichen gegliedert auf. Die Grafiken zeigen, wie sich die Bereiche über die Jahre verteilen.



Und das dritte Kulturblatt im 2016 bot einer Reihe von Theaterschaffenden in ihren unterschiedlichen Rollen und mit ihren Leidenschaften ein Podium. www.kklick.ch, die Internetplattform für Kulturvermittlung in der Ostschweiz, hat nach der erfolgreichen Pilotphase, die Ende 2015 abgeschlossen werden konnte, das bestehende Netzwerk weiter ausgebaut und gefestigt. Die Zusammenarbeit unter den drei beteiligten Kulturämtern AR, SG und TG ist inzwischen gut eingespielt. Die Webseite stösst auf Interesse, sie wird genutzt und trägt zur Stärkung der Kulturvermittlung bei. In Appenzell Ausserrhoden konnten zu den bisherigen sechs weitere zehn Kulturverantwortliche in den Schulen gewonnen werden.

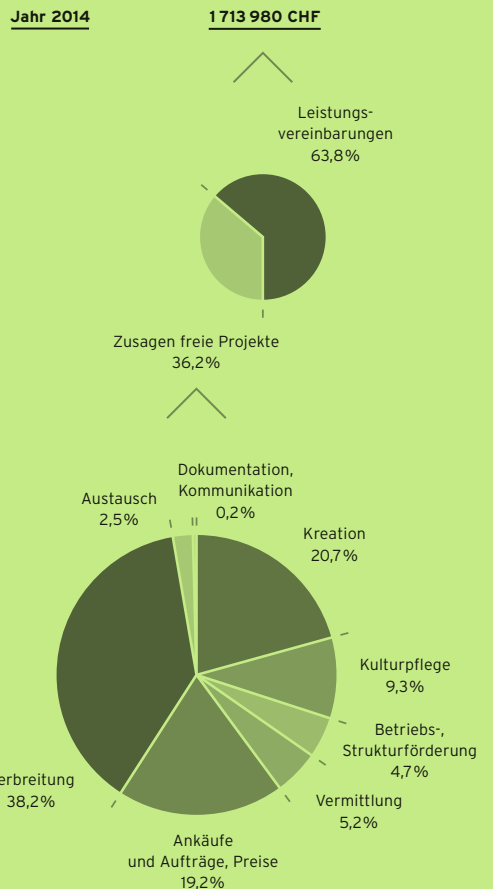
Veranstaltungen

Die Kulturlandsgemeinde 2016 fand am 7. und 8. Mai in Stein AR statt. Unter dem Titel «wahr scheinlich fabelhaft» lud sie zum gemeinsamen Nachdenken, Erforschen und Erleben der oft verwendeten Begriffe Wahrheit, Dichtung und Lüge ein. Im und um das Mehrzweckgebäude in Stein spürte das Festival während zwei Tagen überzeugenden Geschichten nach, versuchte gefährliche Halbwahrheiten aufzudecken und den Wert von Sagen und Mythen zu ergründen. Zudem konnte die Geschichte der im Jahr 2015 lancierten neuen Stiftung «Erbprozent Kultur» erfolgreich fortgeschrieben werden.

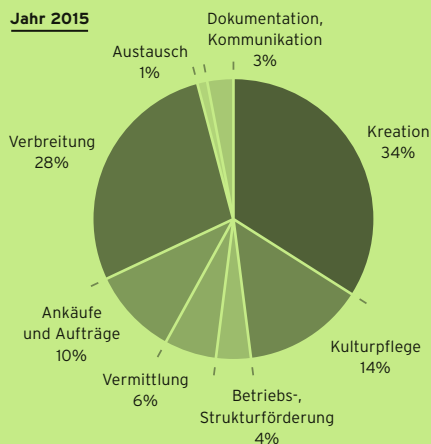
Bei der jährlichen Kulturbegegnung der Kulturförderung Appenzell Ausserrhoden im November stand das Kulturkonzept 2016 im Zentrum. Dabei standen auch sieben Vorschläge zur Auswahl, was mit 10 000 Franken Kulturfördermitteln zu tun sei. In einem zweistufigen Verfahren haben die Anwesenden einen klaren Entscheid gefällt: Mit dem Geld soll durch Kooperationen der Austausch mit geflüchteten Kulturschaffenden gefördert und ihnen der Zugang zu kulturellen Netzwerken in der Region ermöglicht werden. Eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe wird das Projekt konkretisieren.

Überregionale Kooperationen

Neben der Kulturvermittlung setzte das Amt für Kultur in den Bereichen Tanz, Textiles Erbe und Literatur verschiedene Formen der Förderkooperationen mit Nachbarkantonen fort. Der Stiftungsrat «Roothuus Gonten - Zentrum für Appenzeller und Toggenburger



Jahr 2015



Zusagen freie Projekte
38%



1 666 566 CHF

Volksmusik» hat sich zu vier Sitzungen getroffen. Die kantonalen Kulturbeauftragten der Ostschweiz sowie die Konferenz der Kulturbeauftragten der Schweiz tagten je zweimal. Die Kommission Kultur der Internationalen Bodenseekonferenz IBK, die von der Amtsleiterin präsidiert wird, hat

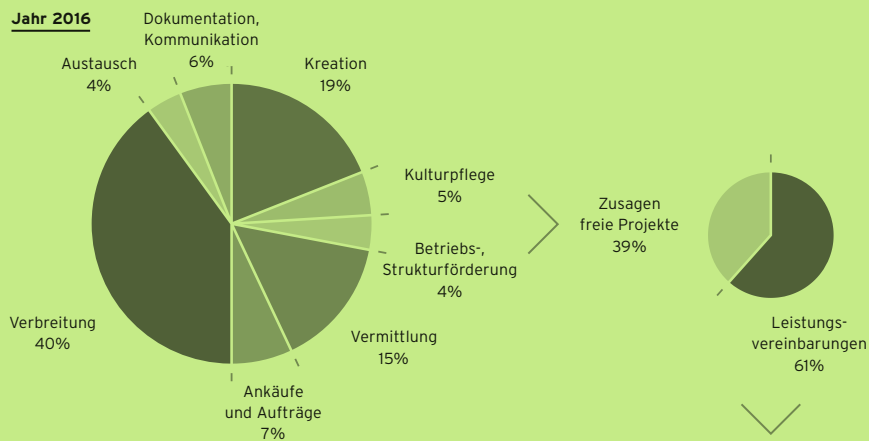
sich zu zwei Sitzungen getroffen. Beim Kulturforum der IBK zum Thema «Literaturhäuser» vom 9. April 2016 in München haben sich gegen sechzig Fachleute über Modelle, Erfahrungen, Perspektiven und Herausforderungen von Literaturhäusern ausgetauscht. Die Förderpreise 2016 waren den dramatischen Texten gewidmet und wurden unter der Federführung vom Kanton Zürich vergeben. Die internationale Fachjury wählte am 10. Juni 2016 aus insgesamt 17 Nominierungen der Länder und Kantone sieben Preisträgerinnen und Preisträger aus.

Kulturförderung - Gesuchsbehandlung

Das Berichtsjahr verzeichnete eine Rekordzahl an Gesuchen in der kantonalen Kulturförderung. Insgesamt sind 209 Gesuche (gegenüber 183 im 2015) eingegangen und behandelt worden, davon wurden 163 unterstützt (78 Prozent gegenüber 83 Prozent im Vorjahr). Die Summe der Förderbeiträge für diese Einzelprojekte beläuft sich auf 657 296 Franken, das entspricht einer durchschnittlichen Beitragssumme von 4032 Franken pro Gesuch (gegenüber 4195 Franken im Jahr 2015). Daneben wurden 23 Institutionen durch jährliche Betriebsbeiträge, die an Leistungsvereinbarungen geknüpft sind, mit insgesamt 1029 000 Franken unterstützt. Der Kulturrat hat sich zu vier Sitzungen getroffen und dabei unter anderem 18 Gesuche behandelt. Der Regierungsrat ist den Empfehlungen des Kulturrates gefolgt und hat 16 Projekten eine Unterstützung gewährt. Für die kantonale Kunstsammlung wurden zwei Werke angekauft.

– Text: Margrit Bürer, Leiterin Amt für Kultur
– Bilder: Hannes Thalmann

Jahr 2016



Zusagen freie Projekte
39%



1 686 297 CHF



Oben: Vor der Renovation wirkte die Fassade blass und arm an Kontrasten.

Unten: Die einzelnen Architekturelemente wurden durch Farbakzente verstärkt, sie verleihen der Fassade einen klaren, frischen Ausdruck.



DENKMALPFLEGE

Das Wohnen und Bauen in den Ausserrhoder Dörfern wird offensichtlich attraktiver. Gegenüber den vergangenen Jahren ist die Zahl der Neubauvorhaben in Ortsbildschutzzonen markant angestiegen. Zurzeit sind rund 15 solcher Projekte in Planung. In der Mehrheit handelt es sich um Ersatzbauten für nicht renovationswürdige historische Häuser. Ausgangspunkt für die meisten Projekte sind Haus-Analysen, welche die Möglichkeiten von Renovationen und Ersatzbauten vergleichen. Die Ursachen für die erfreuliche Entwicklung sind vielfältiger Natur. Die tiefen Hypothekarzinsen, überbeuerte Verhältnisse in den Städten sowie die Diskussionen und Informationen zum Renovieren und Bauen in den Dörfern gehören zu den zentralen Treibern.

«Gegenüber den vergangenen Jahren ist die Zahl von Neubauvorhaben in Ortsbildschutzzonen markant angestiegen.»

Bauberatungen, Restaurierungen

Bei Fassadenrenovationen wünschen Bauherinnen und Bauherren oft die Wiederherstellung der vertrauten, bisherigen Farben. Doch das zu renovierende Grün, Ocker oder Grau ist verblichen. Darüber, wie es sich ursprünglich präsentierte, muss gerätselt werden. Bei der Analyse von Farbproben stellt sich häufig heraus, dass unter der obersten Farbschicht noch andere, buntere oder auch schlichere Anstriche zu finden sind. Eine spannende Ausgangslage ist die Frage nach der historischen, der authentischen Farbfassung – sofern es eine solche überhaupt gibt. Weil Farben an Ausserrhoder Häusern seit etwa 200 Jahren in erster Linie zur Verschönerung und nicht

als Wetterschutz aufgetragen werden, gilt es zu klären, was zu welcher Zeit als passend empfunden wurde. Die richtige Lösung gibt es bei Farben kaum, die falsche oft. Was heute angemessen scheint, kann gemeinsam mit Bauherrschaften, Baubehörden, den beauftragten Malerinnen und Malern und der Denkmalpflege erarbeitet werden. Besonders zielführend sind die Diskussionen, wenn sie aufgrund konkreter Farbmuster direkt vor Ort geführt werden können.

Quartiererneuerung

Die Liegenschaften nördlich des Gemeindehauses in Herisau bilden das «Sandbühl». Die «AG für städtisches Wohnen» hat sie in den letzten Jahren alle erworben. Aufgrund der schlechten Bausubstanz und zu niedriger Geschosshöhen müssen etliche historische Bauten ersetzt werden. In Zusammenarbeit mit der Gemeinde, der Stiftung Dorfbild, der Hochschule Chur HTW, dem Projekt Arealentwicklung und der Denkmalpflege entwickelt die Bauherrschaft nun Projekte für Renovationen und Neubauten. Prof. Christian Wagner, Leiter des Bereichs Ortsbildentwicklung und Siedlungsplanung an der HTW, hat dafür eine Quartier- und Entwicklungsanalyse vorgenommen. Für die vorgesehenen Neubauten erarbeitet er mit Studierenden ortsbaulich überzeugende Lösungsansätze.

«Die richtige Lösung gibt es bei Farben kaum, die falsche oft. Was heute angemessen scheint, kann gemeinsam mit Bauherrschaften, Baubehörden, den beauftragten Malerinnen und Malern und der Denkmalpflege erarbeitet werden.»

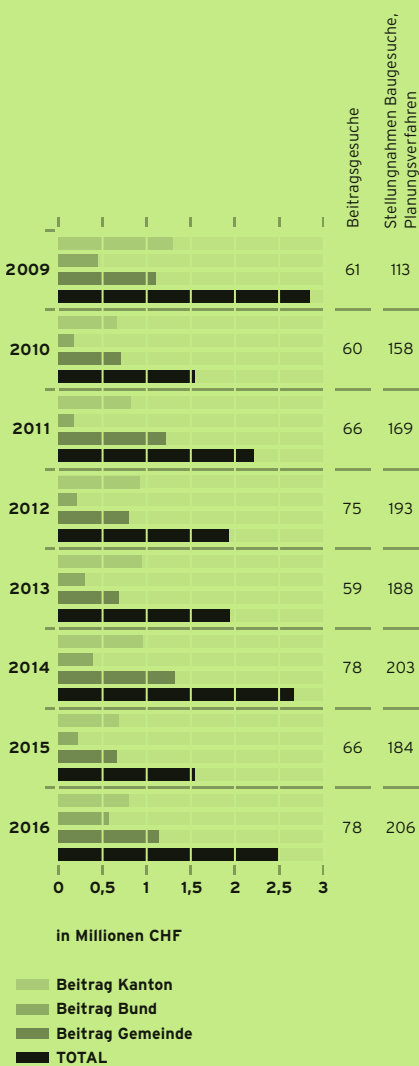
Beitragsgesuche, Stellungnahmen und Berichte

Die Anzahl der eingegangenen Gesuche überstieg mit 78 den Durchschnitt der vergangenen Jahre. Die Summe der bewilligten Kantonsbeiträge an Restaurierungs- und Renovationsprojekte beläuft sich auf 797 382 Franken.

Insgesamt wurden 206 Stellungnahmen zu Baugesuchen, Gestaltungsplänen und Zonenplanrevisionen abgegeben. 18 Stellungnahmen zu Bewilligungsverfahren und Rekursen wurden schriftlich verfasst.



Zur Farbfindung wurden verschiedene Muster mit unterschiedlichen Farbkombinationen angefertigt.



Entwicklung der Beitrags- und Baugesuche in der Denkmalpflege 2009 bis 2016.

Bei grösseren Projekten wie dem Neubau für die Gemeindekanzlei in Urnäsch und der Dorfraumgestaltung im Zusammenhang mit der Doppelspurführung der Appenzellerbahn in Teufen wurden die denkmalpflegerischen Anliegen durch die Mitarbeit in Arbeitsgruppen sichergestellt.

Hausanalysen

Die Hausanalyse ist ein Erfolgsmodell. Bei 61 Prozent der zwischen 2009 und 2016 untersuchten rund 120 Liegenschaften folgten Renovations- und Umbauarbeiten. Als gesetzliche Grundlage für die Finanzierung zukünftiger Hausanalysen beschloss der Kantonsrat mit lediglich einer Gegenstimme eine Teilrevision des Baugesetzes. Der Denkmalpfleger engagiert sich weiterhin als Fachexperte und betreut alle Analysen von geschützten Liegenschaften, die Federführung für die Hausanalysen liegt beim Departement Bau und Volkswirtschaft.

Führungen und Vorträge

Der Denkmalpfleger hat ein halbes Dutzend Vorträge gehalten. Er referierte auf Einladung des Departementes Bau und Volkswirtschaft sowie des Gewerbeverbandes an der alljährlich stattfindenden Bauwirtschaftskonferenz über die Hausanalyse. Bei der Appenzellischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft ANG wurden die Zusammenhänge von Wearbeit und Fassadengestaltung herausgearbeitet. Die Mitarbeitenden des Hochbauamtes der Stadt St. Gallen erfuhren architektonische Besonderheiten zu den Bauten rund um den Landsgemeindeplatz in Trogen. Einer Delegation mit Denkmalpfleger und Baufachleuten aus dem Kanton Uri wurden Hintergründe und Beispiele aus der Praxis der Hausanalysen vorgestellt.

Öffentlichkeitsarbeit, Forum Appenzellerhaus

Die Denkmalpflege engagiert sich massgebend im «Forum Appenzellerhaus», einem Zusammenschluss von Baufachleuten aus Planung und Produktion sowie Mitgliedern kommunaler und kantonaler Behörden. Neben der Aktualisierung der Website mit Beispielen gelungener Renovationen und Umbauten wurden im Zeughaus Teufen drei gut besuchte Fachvorträge zum Thema Dächer organisiert. Ingenieur Paul Grunder referierte über die Tücken von historischen und zeitgenössischen Kirchturmkonstruktionen, Architekt Arnold Flammer erhellte die Unterschiede zwischen liegenden und stehenden Dachstühlen und Dachdeckermeister Karl Streule stellte ausgefeilte Details für Solarelemente auf historischen Dächern vor.

– Fortsetzung auf Seite 33

AUFTRITT

DER EINGELEGTE OFFSETDRUCK
VON ALBERT OEHLLEN
IST HIER NICHT ERSICHTLICH.
EINE ABBILDUNG IST
AUF OBACHT.CH ZU FINDEN,
DAS ORIGINAL LIEGT DEM
GEDRUCKTEN MAGAZIN BEI.

Bestellen Sie dieses direkt bei:

Appenzell Ausserrhoden
Amt für Kultur
Margrit Burer
Departement Inneres und Kultur
Landsgemeindeplatz 5
9043 Trogen
Margrit.Buerer@ar.ch

ALBERT OEHLLEN

O.T., 2005

Collage, 160 x105 cm (Original)

Ich besuche Albert Oehlen in seinem Atelierhaus in Bühler. Das Haus ist ein Solitär, ganz ordentlich eingereicht in unterschiedliche Bauten, augenscheinlich herausgehoben durch eine davor platzierte amorphe Skulptur, einem Werk seines Bruders Markus Oehlen, wie der Künstler mir später erklärt. Erst auf den zweiten Blick macht die raffiniert gefasste und grosszügig strukturierte Glasfront gwundrig. Beim Eintreten bin ich einmal mehr überwältigt ob der unverhofften Raumdimensionen, wuchtig und luftig zugleich, das Atelier des Weltkünstlers! Als Künstler ist Albert Oehlen überall auf der Welt. Das Zuhause, das er sich mit seiner Familie im Appenzellerland eingerichtet hat, eine Wahlheimat von handfester Stabilität, darf eine feste Konstante in seinem globalen Künstlerleben sein.

Als ich vom Obacht-Thema Friedhof erzähle, scheint es in seinem Kopf zu blitzen. «Da gibt es etwas», und nach kurzem Absuchen einer Reihe von Katalogen und Büchern zupft er die Publikation «Die Götter im Exil, Salvador Dali, Albert Oehlen u.a.» heraus. Und meint: «Eine grossartige, leider viel zu wenig beachtete Ausstellung» in Graz 2006. Er schlägt eine Seite auf, und das Friedhofsbild ist gefunden. Eine vieldeutig aufgeladene Collage, gleichermaßen kraft- und geheimnisvoll. Eine locker komponierte Szenerie, tiefsinnig und abgründig, dynamisch und dämonisch. Ins Bild einer etwas verwahrlosten Friedhofslandschaft fügt der Künstler Textbrocken und Bildfragmente, als wollte er die Staffage zum Leben auferwecken. Es ist wie eine wundersame Erscheinung zwischen Tanz und Auferstehung.

Die Technik der Collage liegt Albert Oehlen. Im Zusammenfügen verschiedenster Bildelemente und Inhalte ist er ein grosser Meister. Bilder sind ihm Grundstock für weitere Bilder, er spielt gekonnt ein ernsthaftes Spiel, treibt es immer weiter bis zur malerischen Abstraktion.

Gleichzeitigkeit ist ein Grundprinzip seines Arbeitens, kein Jetzt ohne Vergangenheit und ohne Zukunft. Es ist ein Ansammeln, Überlagern, ein Weiter-Bearbeiten und -Entwickeln von Gedanken und gefundenen Bildern. Albert Oehlen schöpft gezielt und unbeirrt aus kunsthistorischen Bildtraditionen sowie aus dem Bilderreichtum des Alltäglichen, ohne Berührungsangst vor Mythen und vorgefassten Wertmassstäben, er schafft phänomenal stimulierende künstlerische Werke. Er operiere viel mit Inhalten, weil ihm das alles wie ein Wunder sei, was da passiere, sagt er in einem Interview mit Daniel Baumann. Jedes Werk ist ein eigener Kosmos, ein kleines Universum, und das Bild unserer Collage ein Auftritt erster Güte, eine vage und zauberhafte Verführung. an

→ Fortsetzung von Seite 28

Restaurierungen mit Beiträgen der Denkmalpflege 2016

→ Bauern-, Weber- und Stickerhäuser:

Birtweg 1, 9042 Speicher
Neppenegg 21, 9042 Speicher
Tanne 379, 9427 Wolfhalden
Vogelherd 66, 9427 Wolfhalden

→ Wohn-, Geschäfts- und Fabrikantenhäuser:

Altes Trogener Rathaus, Hinterdorf 1,
9055 Bühler
Steinhüsli, Gern 23, 9055 Bühler
Dorfplatz 9, 9056 Gais
Dorfplatz 10, 9056 Gais
Kehr 7, 9056 Gais
Stossstrasse 7, 9056 Gais
Bahnhofstrasse 27, 9410 Heiden
Brunnenstrasse 19, 9410 Heiden
Brunnenstrasse 20, 9410 Heiden
Poststrasse 15, 9410 Heiden
Poststrasse 26, 9410 Heiden
Altes Rathaus, Schwänberg 2683,
9100 Herisau
Degersheimerstrasse 35A, 9100 Herisau
Ebnetstrasse 15, 9100 Herisau
Gossauerstrasse 31/33, 9100 Herisau
Gossauerstrasse 51, 9100 Herisau
Hinter der Linden, Oberdorfstrasse 18a,
9100 Herisau
Huebstrasse 16, 9100 Herisau
Im Spittel, Spittel 3, 9100 Herisau
Kasernenstrasse 10, 9100 Herisau
Kasernenstrasse 13, 9100 Herisau
Kasernenstrasse 25, 9100 Herisau

Kasernenstrasse 41, 9100 Herisau
Mühlebühl 4, 9100 Herisau
Oberdorfstrasse 14b, 9100 Herisau
Oberdorfstrasse 44, 9100 Herisau
Zum Anker, Oberdorfstrasse 16,
9100 Herisau
Rothus, Moos 101, 9064 Hundwil
Dorf 8, 9038 Rehetobel
Holderenstrasse 33, 9038 Rehetobel
Alter Hecht, Hechtstrasse 2, 9053 Teufen
Pfauen, Wette 1067, 9052 Teufen
Unterrain 22, 9053 Teufen
Altstätterstrasse 3, 9043 Trogen
Hinterdorf 19, 9043 Trogen
Honnerlagscher Doppelpalast, Nideren 2,
9043 Trogen
Östliche Mühle am Bach, Bach 11,
9043 Trogen
Schopfacker 1, 9043 Trogen
Schopfacker 13, 9043 Trogen
Wäldlerstrasse 2, 9043 Trogen
Oberdorf 46, 9105 Schönengrund
Oberdorf 51, 9105 Schönengrund
Dorf 3, 9103 Schwellbrunn
Dorf 4, 9103 Schwellbrunn
Egg 101, 9103 Schwellbrunn
Löwen, Dorf 53, 9103 Schwellbrunn
Zur Blume, Hauptstrasse 11, 9042 Speicher
Hauptstrasse 16, 9042 Speicher
Reutenenstrasse 8, 9042 Speicher
Tüfenbergstrasse 4, 9107 Urnäsch
Moos 692, 9428 Walzenhausen

→ Wirtschaften und Gasthäuser:

Rathaus, Oberdorfstrasse 4b, 9100 Herisau
Krone, Dorf 7, 9064 Hundwil
Harmonie, Dorf 10, 9103 Schwellbrunn
Spycher-Stöbli, Hauptstrasse 28,
9042 Speicher
Schäfli, Landsgemeindeplatz 9,
9043 Trogen

→ Öffentliche Bauten:

Reformierte Kirche, Dorfplatz, 9056 Gais
Pfarrhaus, Dorf 71, 9035 Grub
Evang. Kirche, Kirchplatz 2, 9410 Heiden
Friedhof, Kirchplatz, 9410 Heiden
Kino Rosental, Schulhausstrasse 9,
9410 Heiden
Reformierte Kirche, Platz, 9100 Herisau
Schulhaus Ifang, Ifangstrasse 11,
9100 Herisau
Reformierte Kirche, St. Gallerstrasse 1,
9038 Rehetobel
Gemeindehaus, Dorf 9, 9053 Teufen
Appenzeller Brauchtummuseum, Dorf 8,
9107 Urnäsch

→ Nebengebäude:

Gerätehaus, Sonnenhof 1, 9100 Herisau
Remise, Schopfacker 7, 9043 Trogen

→ Text: Fredi Altherr, Kantonaler Denkmalpfleger
→ Bilder: Denkmalpflege AR

«Durch die aktive Akquisition, Annahme oder Ablehnung von Sammlungen hat die KBAR ein Stück weit freie Hand zu entscheiden, was künftig zum kulturellen Gedächtnis des Kantons gehört.»

KANTONSBIBLIOTHEK

2016 standen drei besondere Ereignisse im Zentrum: die Übernahme des Nachlasses von Walther Georg Ehrbar (1884-1960), Grafiker und Zeichner/Maler, die Durchführung einer «Langen BAROCKnacht» im Rahmen von «Jahrhundert der Zellweger» sowie die Veröffentlichung der «Appenzeller Anthologie», eines Sammelwerks appenzellischer Literatur seit 1900.

Wie die Kulturförderung bei ihrer Unterstützung des einheimischen Kulturschaffens reflektiert die Kantonsbibliothek (KBAR) auf der Basis ihres Auftrags regelmässig das Thema «Steuerung»: Durch die aktive Akquisition, Annahme oder Ablehnung von Sammlungen, von Vor- und Nachlässen, und bei der Archivierung von Websites, Bildern oder Zeitschriftenartikeln hat die KBAR ein Stück weit freie Hand zu entscheiden, was

künftig zum kulturellen Gedächtnis des Kantons gehört. Am Beispiel des Nachlasses Ehrbar soll erläutert werden, welche Kriterien erfüllt sein müssen, damit eine Sammlung für überlieferungswürdig befunden wird.

Der in Herisau als Sohn einer Preussin und des Textilentwerfers Emil Ehrbar geborene Urnäser Bürger Walther Ehrbar erlernte den Beruf seines Vaters. Er besuchte die Zeichnungsschule für Industrie und Gewerbe bei Johannes Stauffacher in St. Gallen. Von 1905 bis 1910 bildete er sich in Paris und New York weiter. Aus der Pariser Zeit sind Aktbilder überliefert. Nach seiner Rückkehr in die Ostschweiz arbeitete er bis 1930 als selbständiger Textilentwerfer, ab 1922 mit Wohnsitz in Teufen. 1924 heiratete er die Münchnerin Luise Katharina Stahl (1904-1948). Ab 1930 - im Zuge der Stickeriekrise - verlagerte er seine Tätigkeitsfelder in Richtung Reklamegrafik und Plakatgestaltung. Zur Darstellung seiner Hauptmotive, der «heimatlichen Siedlungsart» und «appenzellischer Volkstypen», bevorzugte er als grafische Technik den Linschnitt. Als Zeichner (Bleistift, Farbstift, Kohle, Kreide) und Maler (Öl, Aquarell) realisierte er eine Vielzahl von Landschaftsdarstellungen sowie Blumenbilder. Im Juli 2016 haben die Erben von Walther Ehrbar dem Kanton den aus 800 Werken bestehenden Nachlass geschenkt.

In Zusammenarbeit mit dem Staatsarchiv hat die KBAR den Auftrag, für die Bewahrung, die wissenschaftliche Bearbeitung und die Vermittlung des kulturellen Erbes zu sorgen (bGS 421.15). Nebst der Archivierung von publizierten Medien mit Kantonsbezug ergänzt sie ihre historischen Sammlungen und übernimmt neue Sammlungen mit Schwerpunkt Kunst, Kultur und



Zwei von 800 Werken des Teufner Grafikers und Malers Walther Georg Ehrbar (1884-1960), die der KBAR 2016 geschenkt wurden.



Wissenschaft. Die Kriterien, die erfüllt sein müssen, damit die Übernahme eines neuen Bestandes in die KBAR geprüft wird, sind die folgenden:

A) Die vor- oder nachlassende Person, Institution oder Organisation hat(te) als Wohn-, Arbeits- oder Heimatort eine Gemeinde in Appenzell Ausserrhoden.

B) Die Sammlung hat eine besondere Bedeutung für den Kanton, die Region oder die Nation, indem sie die kulturelle Eigenart und Vielfalt der Lebensformen und Schaffensweisen innerhalb des Kantons für einen bestimmten Zeitraum (exemplarisch) dokumentiert.

C) Fragen nach der Qualität, Ausstrahlung und Authentizität lassen sich positiv beantworten.

Während unter A objektive Kriterien formuliert sind, gibt es bei B und C Ermessensspielräume. Ziel ist es, diese Spielräume möglichst klein zu halten, was dank Kooperationen mit vergleichbaren Institutionen und Organisationen angestrebt wird. Bei Walther Ehrbar sind alle Kriterien muster-

gültig erfüllt. Von besonderem Interesse ist die Nähe zu dem seit 2008 in der KBAR aufbewahrten Nachlass des ehemaligen Stickerzeichners Otto Schmid (1889-1974), ab 1926 Lehrer für Zeichnen, darstellende Geometrie und Kalligrafie an der Kantonsschule Trogen. Beide Bestände ergänzen eine bisher für die Malerei und Grafik trotz hoher Produktivität schlecht dokumentierte Zeit auf exemplarische Weise.

Bestandeszuwachs

Neben dem Nachlass Ehrbar wurden die Bestände der KBAR unter anderem um die Abteilung «Namenkunde» von Stefan Sonderegger, Herisau, und um einen zweiten Teil des Vorlasses von Stefan «Infrasteff» Signer, Herisau, ergänzt. Im Juli kamen gegen 2000 Bücher und Broschüren aus der

Historischen Bibliothek Herisau nach Trogen. Im Stammhaus dieser Bibliothek im Baumgarten verbleiben die im südlichen Eckzimmer aufgestellten repräsentativen Werke. Vierzig (Vorjahr: 38) Personen und Institutionen haben der KBAR Dokumente vermacht. Dank Recherchen der Masterstudentin Nina Paim konnte der Bücherbestand des Niggli-Verlags, Teufen, um zahlreiche fehlende Werke ergänzt werden. Die Appenzeller Bibliografie zählt 358 (351) neue Einheiten (Zwischenstand). Auf den Servern werden 9,5 (8,5) TB Daten verwaltet.

Erschliessung

CMO-Archiv: Fotografien von 490 Objekten; Fa Zellweger: Verzeichnung Dokumente Zellweger-Wohnung, Neuerfassung von 1439 Datensätzen (Stand: 12 535); total Einheiten im Online-Katalog für Handschriften und Nachlässe: 15 938. Vergabe von 13 Aufträgen (Vorjahr: 17) zur Transkription von alten Dokumenten und zwei Aufträgen zur Reinigung und Erschliessung von neun Waffen sowie zwei Kinderuniformen (Fa Zellweger). Erschliessung von 91 Büchern und 330 Kleindruckschriften von H.R. Fricker und 353 Feder- und Bleistiftzeichnungen von Johann Ulrich Fitzi aus dem Vorbesitz von Ernst Rutz-Walker; Digitalisierung und Erschliessung von 128 Gemälden von Walther Ehrbar, 36 Druckgrafiken aus dem Vorbesitz von Karl Fischer, Waldstatt, 116 Stereokopien aus dem Vorbesitz von Helen Knill, Rehetobel, 317 Fotos, darunter 200 Stereokopien, aus dem Vorbesitz der Familie Thüerer, Teufen, und 137 Fotografien von Hildegard Zuber aus dem Vorbesitz von Willi Baumann, Stein. Im Online-Katalog für publizierte Medien und Bilder sind 114 756 Einheiten erfasst (Stand Vorjahr: 109 073).

Dienstleistungen

Die KBAR erteilte durchschnittlich sieben Auskünfte pro Arbeitstag. Hinzu kamen monatlich durchschnittlich sechs externe Termine in den Bereichen Beratung, Auskunft sowie Kooperationen. 676 (Vorjahr: 743) Personen kamen zu Besuch (ohne Führungen). Im Lesesaal wurden 743 (490) Medien benutzt. 231 (435) Medien wurden

«Im Online-Katalog für publizierte Medien und Bilder sind 114 756 Einheiten erfasst (Stand Vorjahr: 109 073)»

ausgeliehen. Die Zahl der Downloads via dibios.ch betrug 21 817 (14 566). Die Appenzeller Bestände unter e-periodica.ch verzeichneten 365 841 (56 947) Pageviews und 169 380 (451) Downloads. Seit Februar ist auch das Appenzelische Monatsblatt 1825-1850, die erste regelmässig erscheinende Zeitschrift in Appenzell Ausserrhoden, auf dieser Plattform online. Über das Presseportal Ostschweiz wurden 1189 (1758) Texte heruntergeladen.

Vermittlung

Wie schon in den Vorjahren waren Artikel in Zeitungen und Zeitschriften, ein Radiobeitrag sowie Vorträge und Reden auch 2016 Bestandteile der Öffentlichkeitspräsenz der KBAR. Die 17 Vorträge für insgesamt 800 Personen behandelten Themen wie die Textilgeschichte von Rehetobel, die Biografien der Alpinistin Dorly Marmillod-Eisenhut oder von Carl Lutz, die Geschichte der Landwirtschaft, die Geschichte der Appenzellischen Gemeinnützigen Gesellschaft, die Malereien in der Krone Hundwil, Frauenlöhne in Appenzell Ausserrhoden oder Facetten der Geschichte der Textilhandelsfamilie Zellweger.

In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Trogen und Oberschwaben Tourismus fand am 18. Juni die erste «Lange BAROCKnacht», ein Fest mit barocker Musik in der Kirche, barockem Essen in vier Restaurants und Stuckaturführungen im Gemeindehaus und im Zweiten Steinpalast statt.

Seit der Einführung von «Jahrhundert der Zellweger» im Mai 2014 ist die Nachfrage nach kulturhistorischen Führungen in Trogen stark gestiegen. Zwischen 2010 und 2013 fanden durchschnittlich dreissig Führungen statt, 2014 und 2015 waren es 55 beziehungsweise 57, und 2016 nahmen insgesamt 1047 Personen an 59 Führungen teil.

Neue Bücher, an denen sich die KBAR massgeblich beteiligte, sind die «Appenzeller Anthologie» (Appenzeller Verlag), «Appenzeller Welten» von Mäddel Fuchs und Albert Tanner (Hier+Jetzt Verlag) sowie «Mächtig geheim» von Iris Blum, ein Werk zur *Collectio Magica et Occulta* CMO (Limmat Verlag).

Fotoarchiv
Werner Schoch,
Staatsarchiv Appenzell
Ausserrhoden.



Das 143. Heft der Appenzellischen Jahrbücher fokussierte auf Hans Konrad Sonderegger von Heiden.

Sammlungsgut konnte an Ausstellungen im Lenbachhaus München, im Museum für Lebensgeschichten Speicher, im Kunstmuseum Appenzell, im Haus Appenzell Zürich und im Historischen Museum Herisau verliehen werden. Der Film «Über alle Berge» von Arthur Spirk über das Leben und Werk des Fotografen Herbert Maeder, dessen Fotosammlung in der KBAR erschlossen ist,

«In Zusammenarbeit mit der Gemeinde Trogen und Oberschwaben Tourismus fand am 18. Juni die erste «Lange BAROCKnacht» statt.»

feierte im August im Kino Rosental Heiden Premiere. Verena Müller stellte im Mai ihre Biografie über den ZGB-Autor Eugen und seine Frau Lina Huber vor: Das Ehepaar hatte in Trogen gelebt.

- Text: Heidi Eisenhut, Leiterin Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden
- Bilder: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhoden
- Quellen: Thomas Fuchs: «Ferien in Teufen, Appenzellerland». Werbeplakate für die Ferienregion Teufen in den 1930/40er Jahren. In: Tüüfner Poscht, 7. September 2007, S. 24-25.

STAATSARCHIV

Das Staatsarchiv erteilte 337 Auskünfte an Private und erbrachte 281 Dienstleistungen für Behörden. Im Lesesaal wurden zusätzlich 138 Besuchstage erfasst und 607 Archiveinheiten vorgelegt. Auf das Online-Portal der Kirchenbücher wurde insgesamt 52 731-mal zugegriffen. Das ist nahezu eine Verdoppelung gegenüber dem Vorjahr, in welchem 26 662 Seitenaufrufe gezählt wurden.

Registriert wurden 35 Ablieferungen von staatlichen Stellen und 28 Neuzugänge privater Herkunft. Archivmitarbeitende erstellten 19 346 Verzeichnungsdatensätze und in SCOPE-Query wurden 15 Bestände

«Im Sommer 2016 wurde die Nachfolge des langjährigen Staatsarchivars Peter Witschi bekannt gegeben: Gewählt wurde Jutta Hafner.»

aus der Verwaltung und das Fotoarchiv Werner Schoch aufgeschaltet. Mitarbeitende des Staatsarchivs richteten 17 Vorträge beziehungsweise Führungen aus und betreuten drei Publikationen.

Im Sommer 2016 wurde die Nachfolge des langjährigen Staatsarchivars Peter Witschi bekannt gegeben: Gewählt wurde Jutta Hafner. Die 37-jährige Historikerin und Archivarin stammt aus St.Gallen und war bereits als Leiterin elektronische Archivierung im Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden tätig.

«Die publizistische Tätigkeit des ersten Staatsarchivars von Appenzell Ausserrhoden wurde als Bibliografie mit Lesekostproben eingefangen.»

Die zweite Archivnacht am 3. November 2016 fand in der Stuhlfabrik statt und war ein voller Erfolg. Anlässlich der Verabschiedung von Peter Witschi wurde dieser erst durch Vorträge seines Teams zu «Appenzellern in aller Welt», dann durch Landammann Matthias Weishaupt gewürdigt. Zur grossen Überraschung des Staatsarchivars fand schliesslich noch eine Buchvernissage statt. Die publizistische Tätigkeit des ersten Staatsarchivars von Appenzell Ausserrhoden wurde als Bibliografie mit Lesekostproben eingefangen.

Das Projekt Electronic Content Management (ECM) wurde Ende November 2016 offiziell abgeschlossen. Im Rahmen dieses Projekts wurde bei zwei Departementen (Departement Inneres und Sicherheit und Departement Finanzen) die elektronische Schnittstelle in Betrieb genommen. Dies ermöglicht die Übernahme von Daten aus der Geschäftsverwaltungssoftware Axioma ins elektronische Archiv. Bei weiteren Organisationseinheiten wurden Vorbereitungen getroffen, so dass im Jahr 2017 weitere Schnittstellen in Betrieb genommen werden können.

Vier Zivildienstleistende verzeichneten die Akten des Regierungsrats vom Januar 1930 bis März 1935 auf Traktandenstufe.

Die Meldestelle für Bodenfunde (Archäologie und Paläontologie) befindet sich beim Staatsarchiv. 2016 wurden ein Silexfund und mehrere Knochenfunde gemeldet. Vermessen wurde ein Fragment eines historischen Kanals in Bühler.



Würdigung von
Staatsarchivar
Peter Witschi durch
Landammann
Matthias Weishaupt.

Im Rahmen des Kulturgüterschutzes erstellte das Staatsarchiv Sicherstellungsmassnahmen (Digitalisierung zuhanden des Staatsarchivs und Mikroverfilmungen zuhanden des Bundes) für drei Gemeinden. Gesichert wurden die Daten der Einwohnerkontrolle Waldstatt von 1926 bis 1945, der Einwohnerkontrolle Schwellbrunn von 1932 bis 1964 und der Einwohnerkontrolle Gais von 1920 bis 1957.

Für die Gemeindearchive erarbeitete das Staatsarchiv «Richtlinien für kommunales Archivgut», welche 2017 der Gemeindschreiberkonferenz zur Verabschiedung vorgelegt werden.

– Text: Renate Bieg, Stv. Staatsarchivarin
– Bilder: Fotoarchiv Werner Schoch, Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden;
Roman Hertler, Appenzeller Zeitung

SCHENKUNGLISTE VON KANTONSBIBLIOTHEK UND STAATSARCHIV

Die folgenden Personen und Institutionen haben dem Staatsarchiv und der Kantonsbibliothek Dokumente geschenkt: Inge Abegglen (Arbon); Barbara Auer (Herisau); Maria Barbara Barandun (Speicher); Marc Barblan (Morges); René Bieri (Herisau); Iris Blum (Zürich); Sämi Büechi (Trogen); Bruno Burtscher (Speicher); Familie Ehrbar (Teufen); Evang.-ref. Landeskirche beider Appenzell (Trogen); Emil Fässler (St. Gallen); Jürg Frischknecht (Zürich); Urs Früh (Wattwil); Mäddel Fuchs (Gais); Bildungshaus Fernblick (Teufen); Anton Heer (Flawil); Stefan Heezen (St. Gallen); Familie Henz (Auenstein); Marianne Hofer (Heiden); Elsi Hohl (Trogen); Hans Hug (Herisau); Marlise Hug Cramer (Speicher); Verena Hürlemann (Urnäsch); Heinz Jucker (Herisau); Helen Knill (Rehetobel); Raoul Laimberger (Ennetbaden); Jürg A. Meier (Zürich); Werner Merz (Speicher); Ursula Mörgeli-Welz (Bubikon); Martin Möslì (Gais); Hansjörg Müller (Speicher); Susanne Müller (Zürich); Rico Muttenzer (Rehetobel); Paul Preisig (Herisau); Jean-Jacques Prey (Uerikon); Matthias Rechsteiner (Speicher); Willy Ringeisen (Teufen); Klaus Rodowski (Speicher); Stefan Rohner (St. Gallen); Thomas Rohner (Teufen); Verena Rohner (Lindau); Claudia Rüegg (Herisau); May Schläpfer-Sambuc (Herisau); Adalbert Schmid (Rebstein); Dieter Schmid (Niederlenz); Max Schmid (Herisau); Andreas Schweizer (Zollikon); Stefan Signer (Herisau); Karin Solenthaler (Grub); Stefan Sonderegger (Herisau); Wolfgang Steiger (Schwellbrunn); Olga Steiner (Rehetobel); Rainer Stöckli (Schachen bei Reute); Niklaus Sturzenegger (Trogen); Andreas Thürer (Kreuzlingen); Daniel Thürer (Zürich); Uwe Weers (Wilhelmshaven); Achilles Weishaupt (Appenzell); Matthias Weishaupt (Teufen); Rudolf Widmer (Trogen); Franziska Wintsch (Zürich); Hedi und Hansueli Zuberbühler (Rehetobel)

**PERSONELLES -
ZUSTÄNDIGKEITEN, PENSEN
UND ADRESSEN**

Amt für Kultur / Kulturförderung

Landsgemeindeplatz 5, 9043 Trogen
Telefon +41 71 353 67 48
E-Mail: kultur@ar.ch
www.ar.ch/kulturfoerderung

Leiterin Amt für Kultur
Margrit Bürer (100%-Pensum)
E-Mail: margrit.buerer@ar.ch

Museumskoordinatorin
Isabelle Chappuis (50%-Pensum)
E-Mail: isabelle.chappuis@ar.ch

Sachbearbeiterin
Petra Schmidt (80%-Pensum)
E-Mail: petra.schmidt@ar.ch

Kantonale Denkmalpflege

Landsgemeindeplatz 5, 9043 Trogen
Telefon +41 71 353 67 45
E-Mail: denkmalpflege@ar.ch
www.ar.ch/denkmalpflege

Kantonaler Denkmalpfleger
Fredi Altherr (100%-Pensum)
E-Mail: fredi.altherr@ar.ch

Mitarbeiterin Beitragsgesuche,
Bauberatung
Rahel Arpagaus (60%-Pensum)
E-Mail: rahel.arpagaus@ar.ch

Kantonsbibliothek

Fünfeckpalast und Gemeindehaus,
9043 Trogen
Telefon +41 71 343 64 21
E-Mail: kantonsbibliothek@ar.ch
www.ar.ch/kantonsbibliothek

Leiterin Kantonsbibliothek
Heidi Eisenhut (100%-Pensum)
E-Mail: heidi.eisenhut@ar.ch

Wissenschaftlicher Mitarbeiter,
Bilddatenbank, AV-Medien
Patrick Lipp (80%-Pensum)
E-Mail: patrick.lipp@ar.ch

Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Erschliessung, Vermittlung, Projekte
Martina Walser (50%-Pensum,
bis 31.5.2017)
E-Mail: martina.walser@ar.ch

Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Erschliessung, Vermittlung
Gabriela Falkner (40%-Pensum,
ab 1.6.2017)
E-Mail: gabriela.falkner@ar.ch

Mitarbeiterin Erschliessung, Ausleihe
Sabeth Oertle Thoma (50%-Pensum)
E-Mail: sabeth.oertle@ar.ch

Mitarbeiterin Erschliessung,
Normdaten, Periodika
Simone Vial (40%-Pensum,
ab 1.6.2017 50%-Pensum)
E-Mail: simone.vial@ar.ch

Staatsarchiv

Schützenstr. 1A, 9102 Herisau
Telefon +41 71 353 63 50
E-Mail: staatsarchiv@ar.ch
www.ar.ch/staatsarchiv
Dienstag bis Freitag
8.00-12.00 und 13.30-17.00 Uhr

Staatsarchivar
Peter Witschi (100%-Pensum,
bis 28.2.2017)

Staatsarchivarin
Jutta Hafner (80%-Pensum, ab 1.3.2017)
Leiterin Elektronisches Archiv
(80%-Pensum, bis 28.2.2017)
E-Mail: jutta.hafner@ar.ch

Stv. Staatsarchivarin
Renate Bieg (80%-Pensum,
ab 1.3.2017 90%-Pensum)
E-Mail: renate.bieg@ar.ch

Wissenschaftliche Archivarin
Myrta Gegenschatz (80%-Pensum,
ab 1.3.2017 90%-Pensum)
E-Mail: myrta.gegenschatz@ar.ch

Sekretariat
Andrea Bärtschi (30%-Pensum)
E-Mail: andrea.baertschi@ar.ch

Lernender I+D
Jonas Knupp
E-Mail: jonas.knupp@ar.ch

→
Fortsetzung
von
Seite 20

Asche - bestattet werden. Ein Abstecher auf einen Friedhof der Wahl macht dabei deutlich: An diesem Ort lässt sich meist weniger über die Toten als über die Lebenden erfahren - über ihren Umgang mit dem Tod und damit verbundene Glaubens- und Wertevorstellungen, über lokalspezifische Bedeutungen von Individualität und Familienzugehörigkeit, über (mehr oder weniger offensichtliche) Strategien der sozialen Distinktion, über individuelle und kollektive Vorstellungen von Ordnung und Ästhetik. Friedhöfe sind gewissermassen Fenster zur Gesellschaft.

Auf dem mittelalterlichen Kirchhof gab die räumliche Nähe oder Entfernung der Toten zur Kirche und den darin aufbewahrten Reliquien und Heiligtümern Aufschluss über die gesellschaftliche Stellung im Leben: Geistliche und weltliche Würdenträger und Machthaber erhielten oft einen Platz im Gotteshaus zugewiesen; das «gewöhnliche» Volk wurde in der geweihten Erde des Kirchhofes bestattet, wobei die Grabstätten noch nicht einzeln gekennzeichnet wurden. Selbstmörderinnen, Ehebrechern und häufig auch ungetauften Kindern wurde die «letzte Ruhe» innerhalb des sakralen Kirchenbezirks verwehrt. Nachdem eine verstorbene Person im Bestattungsritual symbolisch der Welt der Toten angegliedert worden war, wurde sie nicht mehr individuell erinnert, sondern als Teil eines namenlosen Kollektivs in die Totenehrung durch die Kirchgemeinde eingeschlossen.

«Eine verstorbene Person wurde als Teil eines namenlosen Kollektivs in die Totenehrung durch die Kirchgemeinde eingeschlossen.»

Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurden Formen des individuellen Totengedenkens für breitere Bevölkerungskreise üblich. Die ursprünglich im Kirchenboden eingelassenen oder an den Kirchenmauern befestigten Gedenktafeln wurden zu freistehenden Grabsteinen, die nun den exakten Ort der in der Erde bestatteten Leiche markierten. In der Schweiz ging die Zuständigkeit für das Friedhofswesen 1874 von den Kirchgemeinden auf die politischen Gemeinden über. Im Zuge dieser Ablösung der Totenehrung vom Gottesdienst und dem Sakralraum wurden viele Friedhöfe auch räumlich von den Kirchengebäuden getrennt. In grösseren Dörfern und insbesondere in schnell wachsenden Städten waren die Kirchhöfe überfüllt. Zeitgenössische Hygienediskurse und die Bekämpfung von Seuchen legitimierten diese «Auslagerung» zusätzlich. Die Friedhofsordnung wurde nun stärker reglementiert: Grabgrösse, Grabtiefe sowie Liegedauer wurden genau vorgegeben, die räumlich organisierte Hierarchie der Toten wurde vom räumlich egalitären Prinzip des Reihengrabes abgelöst. Das einzelne Grabfeld wurde zum definierten Ort der Trauer und des Gedenkens: Material und Form des Grabmals sollten nun die Individualität des oder der Verstorbenen in der normierten Reihe markieren, die pflichtbewusste und sorgfältige Grabpflege durch die Angehörigen wurde zum öffentlich sichtbaren Beweis einer anhaltenden Erinnerung.

—
«Der Wunsch einer Individualisierung des ‹Lebens nach dem Tod› zeigt sich im grossen Angebot von Bestattungsformen ausserhalb des Friedhofs.»

Heute verliert der Friedhof als kollektiv geteilter, öffentlicher Ort der ‹letzten Ruhe› zunehmend an Bedeutung: Der Wunsch einer Individualisierung des ‹Lebens nach dem Tod› - über die kreative Grabgestaltung hinaus - zeigt sich im grossen (kommerziellen) Angebot von Bestattungsformen und -orten ausserhalb des konventionellen Rahmens des Friedhofs. In der Schweiz sind die entsprechenden gesetzlichen Bestimmungen - im Unterschied zu den Nachbarländern - sehr liberal: Über die Asche verstorbener Angehöriger dürfen die Hinterbliebenen im Rahmen der ‹Schicklichkeit› und ‹Pietät› sowie unter Einhaltung der kommunalen Regelungen frei bestimmen. Viele Personen legen bereits in ihrem Testament fest, wie und wo sie bestattet werden wollen: im anonymen Friedwald, am Fusse eines speziell ausgewählten Baumes, in der Luft mit Hilfe von Gasballonen, aus der Gondel oder per Helikopter, in einem Bach, Fluss oder See. Auf die veränderten Vorstellungen von der ‹letzten Ruhe› reagieren auch die Friedhöfe: Neben dem ‹gewöhnlichen› Reihengrab findet man heute auf einem Friedhofsspaziergang auch speziell gestaltete Urnennischen, beschriftete und anonyme Gemeinschaftsgräber oder Wiesen- und Waldbereiche für die Verstreuung der Asche. Zudem gibt es in grösseren Friedhofsanlagen inzwischen auch Grabfelder, auf denen beispielsweise nach islamischem Ritus bestattet und erinnert werden kann.

Trotz der Versuche, sich vielfältigen Bedürfnissen zu öffnen, sind die Friedhöfe oft menschenleer. Daraus auf einen Rückzug vom Totengedenken in den privaten Raum - in die ‹Küchen-Winkel› - zu schliessen, wäre vermutlich falsch. Vielmehr gilt es die Friedhofsspaziergänge in andere Räume auszuweiten.

IN DER VIRTUELLEN HALLE DER SEELEN

—

—
«Ich betrete den Online-Friedhof. ‹Gedenken und Trauern, kostenfrei und würdevoll, 24 Stunden erreichbar›, so werde ich auf der Startseite begrüsst.»

«W-W-W Punkt Strasse der Besten Punkt De-Ee»: Ich betrete den Online-Friedhof. ‹Gedenken und Trauern, kostenfrei und würdevoll, 24 Stunden erreichbar›, so werde ich auf der Startseite begrüsst. Hier muss ich mich für einen der zwölf virtuellen Friedhöfe entscheiden, darunter den Bergfriedhof, das Feld der Ewigkeit, die Halle der Seelen, den Friedhof für Sternenkinder oder den Christlichen, Muslimischen oder Jüdischen Friedhof. Ich ‹betrete› den Friedhof für Prominente: Auf einer blühenden Alpwiese, rund um einen kleinen See, unter schattenspendenden Tannen und auf Felsen stehen viele kleine weisse Kreuze. Ich klicke auf ein Kreuz am Seeufer, ein Fenster öffnet sich, und ich befinde mich am virtuellen Grab von Udo Jürgens (eine von insgesamt vier Grabstätten, die dem im Dezember 2014 verstorbenen ‹Promi›

auf dieser virtuellen Wiese bisher eingerichtet worden sind). Ein graues Grabmal, geschmückt mit einer Fotografie des Komponisten und Entertainers, steht inmitten vieler Blumen, einige Kerzen flackern. Bereits über 1900 Menschen haben dieses Grab, das einen Tag nach dem Tod von Udo Jürgens angelegt wurde, laut aktuellem Zählstand besucht. Und 156 Trauerkerzen wurden bisher angezündet. Ich beschliesse, ebenfalls eine im virtuellen Blumenbeet zu platzieren: Nach wenigen Klicks brennt sie bereits; sobald sie abgebrannt ist, werde ich per Email benachrichtigt. Ich werfe noch einen kurzen Blick ins Kondolenzbuch und verlasse dann die Grabstätte wieder.

«Remember Forever», so heisst eine entsprechende Schweizer Plattform. Einige Klicks durch die Website machen heutige Ansprüche an einen Ort der Trauer und der Erinnerung an Verstorbene deutlich: Angehörige gestalten einen individuellen Gedenkort, indem sie Fotoalben einrichten, den Lebenslauf der verstorbenen Person hochladen oder persönliche Erinnerungen teilen. Die Trauergemeinschaft kann hier - nicht viel anders als an der physischen Grabstätte - Kondolenz hinterlassen, Blumen niederlegen, Kerzen anzünden oder eine Spende an eine wohltätige Organisation sprechen.

«Zusammenrücken - wo und wann auch immer»: Die Website-Anbieter werben mit einem (je nach Profileinstellungen mehr oder weniger öffentlichen) virtuellen Ort, der es Hinterbliebenen - unabhängig von räumlichen Distanzen und zeitlicher Verfügbarkeit - erlaubt, die Erinnerung an einen geliebten Menschen gemeinsam lebendig zu halten. Und schliesslich lockt das Versprechen, hier über die gesetzlich festgelegte Ruhefrist auf dem realen Friedhof hinaus eine Gedenkstätte «forever» einzurichten und damit zumindest ein Stück «digitale Unsterblichkeit» zu erlangen.

«156 Trauerkerzen wurden bisher angezündet. Ich beschliesse, ebenfalls eine im virtuellen Blumenbeet zu platzieren.»

VERFLOCHTENE ERINNERUNGSORTE

Gedenken braucht Orte: einen Friedhof, einen Baum, eine Webadresse. Gedenken schafft aber auch Orte: Erst durch seine Belegung und Pflege erhält ein Reihengrab, ein Friedwald oder ein virtuelles Trauerforum seine Bedeutung als Ort der Erinnerung, und damit immer auch als Ort der Verhandlung darüber, wie die Lebenden mit dem Tod und ihren Toten umgehen möchten. Dass dabei diese (singulären) Erinnerungsorte immer als ein Teil vielschichtiger Erinnerungslandschaften verstanden werden müssen, zeigt sich heute gerade dort sehr deutlich, wo am konventionellen Grabstein auf dem Friedhof QR-Codes angebracht werden, die den oder die Friedhofbesuchenden auf die Grabstätten in der «Virtual Reality» weiterverweisen.

·
—
DIE
GRABMAL-
KULTUR
WACKELT
—

Wolfgang
Steiger
·

—
«Ein Mensch ist gestorben und erhält ein Grab, wir bringen den Grabstein, auf dem sein Name eingemeisselt ist. Es ist ein Akt von existenzieller Bedeutung.»

Der Kollege wuchtet die Flügel des schmiedeeisernen Tores sperrangelweit auf. Ich steuere den Lieferwagen hindurch und fahre im Schritttempo auf dem Friedhofsweg zum Feld mit den neuen Gräbern. Wir bringen einen neuen Grabstein. Jede Handbewegung sitzt: Der eine entfernt das Holzkreuz und hebt eine circa zwanzig Zentimeter tiefe Grube aus, mit dem Eisenstamper verdichtet er den Grund; schon kommt der andere, platziert die Betonfundamentplatte im Loch und klopft sie fest. Gemeinsam ziehen wir den Grabstein mithilfe einer Walze aus Buchenholz vorsichtig über die Kante der Ladebrücke und kippen ihn ständlings auf den Weg, laden ihn auf den Schwerlastsackkarren, stossen ihn zum Grab, stellen ihn auf die Fundamentplatte, legen die Wasserwaage an und justieren den Grabstein mit Holzkeilen. Während der eine den Stein und die Platte mit Mörtel zusammenpflastert und anschliessend rings um den neuen Grabstein die Erde wieder auffüllt, räumt der andere bereits wieder das Material ins Auto. Für uns ist das ein alltäglicher Job: Ein Mensch ist gestorben und erhält ein Grab, wir bringen den Grabstein, auf dem sein Name eingemeisselt ist. Es ist ein Akt von existenzieller Bedeutung, denn es heisst: Du bist erst dann wirklich tot, wenn niemand mehr deinen Namen kennt.

Den Auftrag für den Grabstein erhielt ich einige Monate zuvor. Die Verwandten des Verstorbenen kamen in die Steinwerkstatt. Am Besprechungstisch im Büro hörte ich mir die Vorstellungen und Wünsche der Kunden an. Mir liegt viel an einer guten Gestaltung, und ich bin damit nicht allein, entwickelte sich doch in der Deutschschweiz vor ein paar Jahrzehnten eine richtiggehende Hochblüte in der Gestaltung von handwerklichen (im Gegensatz zu industriellen) Grabmälern. Zwar hat jeder Steinbildhauer seine eigene Handschrift, aber untereinander besteht eine Verpflichtung zur Qualität, die wir auch den Lernenden in unseren staubigen Ateliers nahebringen. Wir schaffen Grabmale, die als individuelle Objekte mit einer klar durchdachten, materialbezogenen Formensprache gestaltet sind.

Auch wenn wir mit dem Material Stein und dem Thema Tod sozusagen für die «Ewigkeit» tätig sind, holen uns die Bedingungen der kleingewerblichen Wirtschaft und ein unberechenbares staatliches Reglementierungswesen von den erhabenen Gefilden immer wieder auf den Boden der Realität





herunter. Ein weiteres Unbill, das unseren Berufsstand gegenwärtig trifft, ist der Rückgang an traditionellen Bestattungen. Das vermindert das Auftragsvolumen spürbar und lässt die Zukunftsaussichten für das Grabmalgewerbe nicht gerade rosig erscheinen. Allerdings: Die geburtenstarken Jahrgänge nach 1945, die nächstens ins Sterbealter kommen, relativieren die pessimistische Prognose wieder.

Dazu kommt, dass die Grabmalkultur tief in einer qualitativen Krise steckt. In der Zeitschrift «Kunst+Stein», herausgegeben vom Verband Schweizer Bildhauer- und Steinmetzmeister VSBS, äussert sich ein Bildhauer schon beinahe resigniert über die Abwehr gegen den zunehmenden Kitsch in den Friedhöfen. Kunden seien inspiriert von Gräueltaten verantwortungsloser Bildhauer, Möchtegerne, Grabsteinhändler und so weiter, klagt er. Das führe zu einem vermehrten Kampf in der Aufklärung über eine gute und sinnvolle Gestaltung von Grabzeichen. Trotzdem glaubt der Qualitätszeichen-Jury-Obmann des VSBS unvermindert, dass es auch anders geht. «Ohne hochglanzpolierte, mit sandgestrahltem und gefräseltem Reliefschmuck überladene Grabsteine», präzisiert Ueli Gantner in «Kunst+Stein» (Ausgabe 5/16). Der VSBS schreibt jedes Jahr bei seinen Mitgliedern einen Wettbewerb für das gute Grabmal aus, die Gewinner erhalten das begehrte Qualitätszeichen und dazu eine Würdigung in «Kunst+Stein».

Der Autor dieses Textes, selbst Steinbildhauer, sammelt geschäftsbedingt seit vielen Jahren Friedhofsreglemente. Zum Beispiel besass Rorschach bis 1982 ein ziemlich restriktives Reglement. Steinsorten wie weisser Marmor, schwarzer schwedischer Granit oder geschliffene rote Granite waren verboten. Es gab Bestimmungen zur Bearbeitung, zu Form und Schmuck und zu den Massen der Grabmale. Die Gemeinde Waldstatt hält hingegen ihr Bestattungsreglement von 1989 eher allgemein. Das Grabmal «soll persönlich gestaltet sein, den Forderungen des Schönheitssinnes entsprechen und sich in das Gesamtbild des Friedhofes ruhig und harmonisch einfügen.» Die meisten Gemeinden verlangen vor Beginn der Arbeiten am Grabmal das Einreichen eines Gesuches im Doppel «mit vollständigen Angaben über Material, Bearbeitung und Beschriftung, sowie einer Zeichnung im Massstab 1:10.» Eine Sanktionsandrohung verleiht den Reglementen Nachdruck: «Grabzeichen, die der Bewilligung und den Vorschriften nicht entsprechen, dürfen nicht gesetzt werden. Bei Zuwiderhandlungen können diese auf Kosten des Erstellers entfernt werden.»

«Eine Sanktionsandrohung verleiht den Reglementen Nachdruck: «Grabzeichen können bei Zuwiderhandlungen auf Kosten des Erstellers entfernt werden.»»

Der voluminöse Ordner auf dem Gestell in meinem Büro enthält eine undatierte, etwa 50-jährige Broschüre aus Herisau. Die Gemeinde beliess es bei lauen Empfehlungen wie: «Sie sind sicher mit uns der Meinung, dass ein Grabmal seinen Zweck dann am besten erfüllt, wenn es ruhig wirkt.» Als

«In der ganzen Ostschweiz anzutreffen:
seelenlose Industrieprodukte,
Katalog-Grabmale, die bezüglich Material
wie auch Gestaltung wurzellos sind.»

Besonderheit für einen Friedhof dieser Grösse verlangt Herisau bis heute kein Gesuch für das Aufstellen eines Grabsteines. Was gut gemeint war, hatte seine Folgen: Es etablierten sich Firmen, die für Fachleute alle Sünden der guten Grabmalgestaltung im Repertoire führen: Steininschriften nicht von Hand gemeisselt, sondern sandgestrahlt (man klebt eine plotterfähige Folie auf den Stein, in der die Buchstaben ausgelassen sind, und bläst mit Hochdruck Quarzkörner auf die Leerstellen); naturalistische Reliefs, mit Farbe dick überpinselt; polierte, bunte Granite aus Asien mit serienmässig produzierten Konturen; reglementarisch verbotene fotomechanische Radierungen auf dunklen polierten Steinen. Die Anbieter florieren und expandieren durch aggressive Akquisitionsmethoden. Für mich als Fachmann ist es rätselhaft, wie leicht die einst ehernen Bestimmungen in den Reglementen umgestossen werden konnten. Was in Herisau vor zwanzig Jahren dank der liberalen Friedhofsordnung seinen Anfang nahm, ist jetzt in der ganzen Ostschweiz anzutreffen: seelenlose Industrieprodukte, Katalog-Grabmale, die bezüglich Material wie auch Gestaltung wurzellos sind. Sogar im wahrscheinlich schönsten Friedhof der Schweiz, dem Schaffhauser Waldfriedhof, finden sich seit neuestem bemalte Kitschrosen und naturalistische Radierungen. Wobei der einmalige, über hundertjährige Waldfriedhof nicht zu verwechseln ist mit der Modeerscheinung der Friedwälder, in denen für viel Geld die Asche der Verstorbenen im Waldboden vergraben wird.

Die Herisauer Broschüre führt zwei Fotografien als Gut-Schlecht-Beispiele an. Die eine Bildlegende lobt die ruhige Gesamtwirkung der modernen Grabmalkultur in den 1970er-Jahren und die andere taxiert eine ältere Aufnahme mit Grabsteinreihen aus schwarzen, schwedischen Dioriten neben weissen Carrara-Marmorsteinen als «hart und unschön». Wer die heutige Situation kennt, ist gerührt von der behördlichen Naivität. Als ob wohlmeinende Empfehlungen eine Qualitätssteigerung bringen würden. Diese Haltung öffnete im Gegenteil, wie die Geschichte zeigt, Tür und Tor für den Kitsch. Heute müsste man ein drittes Bild anfügen, das die gegenwärtige Situation mit der grossen Zahl miserabel gestalteter, polierter Granite auf dem Herisauer Friedhof zeigt.

Der QZ-Jury-Obmann VSBS stellt die Frage: «Ist unsere Gesellschaft so verkommen im Kitsch, dass der Spiegel die Wahrheit spricht?» Der Friedhof widerspiegelt eine Gesellschaft im Wandel, deren neuen Werte offenbar in krassem Widerspruch zum gut gestalteten, handwerklich gearbeiteten Stein auf dem Grab eines Verwandten oder Freundes stehen.

FRISCH
—
LUFT
·
ÜBER
DEN ZAUN
HINAUS

—
Klaus Merz
·

Als meine Grossmutter (väterlicherseits) so alt war, wie ich es heute bin, hatten sich ihre gichtigen Zehen schon zum Sterben übereinander gelegt und bei Grossvater begann das Zittern.

Aber tapfer gab die Frau ihrem Mann das letzte Geleit. Auch Vater, Mutter, mein kleiner Bruder, sie setzten sich bald von mir ab, folgten (in leidlichem Abstand) den Vorausgegangenen.

Die kleine Nachhut meiner eigenen Familie trug nun Blumen und Wasser zum Stein, die Kinder versteckten sich zwischen dem Ginster und fragten uns nach den Gründen für Leben und Tod.

Wir stemmten sie in den Himmel hinauf, trugen sie summend durchs eiserne Tor hinaus. - Vom nahen Tennisplatz spritzte ein Ball vor unsere Füsse, wir steckten ihn ein. Als Zeichen von drüben.

—
Klaus Merz,
geboren 1945, lebt als Erzähler und Lyriker in Unterkulm. Er wurde u.a. mit dem Aargauer Kulturpreis, dem Solothurner Literaturpreis, dem Hermann-Hesse und dem Gottfried-Keller-Preis ausgezeichnet. Er hat über zwanzig Publikationen mit Gedichten, Erzählungen, kurzen Romanen und Essays publiziert, daneben auch Hörspiele, TV-Drehbücher, Theaterarbeiten und Kinderbücher verfasst. Unter dem Titel «Merzluft» hat Heinz Bütler 2015 einen Dokumentarfilm über Klaus Merz gedreht.
·

EINE HERISAUER MUMIE IN ALEXANDRIA

«WIEDERENTDECKTER LEICHNAM EINES ALEXANDRIEN-SCHWEIZERS IN KAIRO», STAND AM 31. AUGUST 1992 IN DER NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG. ES HANDELTE SICH DABEI UM DIE MUMIE DES HERISAUER ARZTES JOHANNES SCHIESS PASCHA (1837-1910), DESSEN SARKOPHAG GRABRÄUBER GESTOHLLEN HATTEN.



Dr. med. Johannes Schiess aus Herisau in der offiziellen, spitzenbesetzten Kleidung eines Pascha, ausgerüstet mit Säbel.

So spektakulär wie dieser Diebstahl war auch das Leben des Mumifizierten. Johannes Schiess wurde 1837 als fünftes Kind des Herisauer Gemeindeläufers Hans Konrad Schiess (1804-1853) geboren. Er lernte Schmied, besuchte von 1856 bis 1859 das Lehrerseminar in Gais und war als Hauslehrer bei Bankier Ulrich Zellweger (1804-1871) in Basel tätig. Von diesem ermuntert, studierte Johannes Schiess anfänglich Theologie und schliesslich Medizin an den Universitäten Basel, Bern, Paris und Berlin.

«Gekrönt wurde der ausserordentliche Lebensweg des Herisauers im Jahr 1906 durch die Erhebung zum Pascha - einem der höchsten Ehrentitel im Osmanischen Reich.»

Schiess baute sich ein weitläufiges Netzwerk auf, das ihn nach einem ersten Auslandeinsatz als Arzt auf Kreta nach Ägypten führte: 1869 reiste er auf Einladung des ägyptischen Oberhauptes Khediv Ismail Pascha (1830-1895) zur Eröffnung des Suezkanals. Bald darauf verlegte er sogar seinen Wohnsitz in die prosperierende Handelsstadt Alexandria.

KARRIERE ALS ARZT UND ARCHÄOLOGE

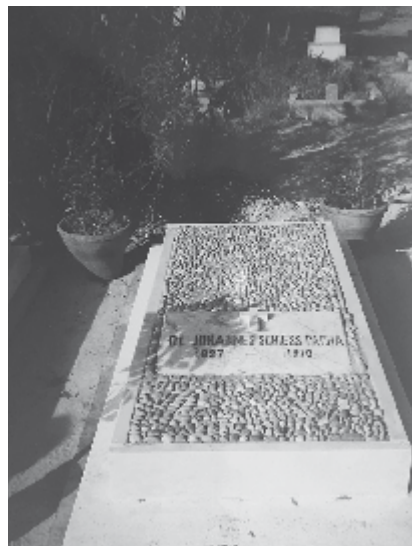
Dr. med. Johannes Schiess arbeitete im Militär- und Zivilspital und war Leibarzt des russischen Generalkonsuls. Er baute das staatliche Spital in Alexandria auf, wurde dort 1885 Chefarzt und setzte sich für die Infektionsbekämpfung ein. Er stand deshalb im Briefwechsel mit dem späteren Nobelpreisträger Robert Koch (1843-1910). Auf dem Gebiet der Archäologie wurde er als Förderer einer bedeutenden Grabung des Stuttgarter Unternehmers und Kulturmäzens Ernst von Sieglin (1848-1927) gefeiert. Durch einen Brief an seinen älteren Bruder Johann Konrad Schiess (1833-1908) liess er seine alte Heimat wissen, dass er die gefundene ptolemäische Säule mit Hilfe

einer Dampfmaschine in nur zwanzig Minuten aufgerichtet habe. Weiter war er langjähriger Vizepräsident des Stadtrates von Alexandria und stand dem griechisch-römischen Museum vor. Gekrönt wurde der ausserordentliche Lebensweg des Herisauers im Jahr 1906 durch die Erhebung zum Pascha - einem der höchsten Ehrentitel im Osmanischen Reich.



Links: Johannes Schiess posiert neben dem Kapitell einer ptolemäischen Säule.

Rechts: Das heutige Grab von Johannes Schiess Pascha auf dem britisch-protestantischen Friedhof von Alexandria.



«Johannes Schiess Pascha wurde nach seinem Tod am 24. Februar 1910 auf seinen eigenen Wunsch hin einbalsamiert und in einem zehn Tonnen schweren, antiken Sarkophag aus rotem Granit im Garten des staatlichen Spitals von Alexandria beigesetzt.»

VOM POMPÖSEN GRABMAL ZUM PROTESTANTISCHEN FRIEDHOF

Johannes Schiess Pascha wurde nach seinem Tod am 24. Februar 1910 auf seinen eigenen Wunsch hin einbalsamiert und in einem zehn Tonnen schweren, antiken Sarkophag aus rotem Granit im Garten des staatlichen Spitals von Alexandria beigesetzt. Am 4. März 1910 berichtete die Appenzeller Zeitung darüber: «Die Trauerfeierlichkeit war wahrhaft imposant.» Berittene Garden und ein Musikkorps folgten dem üppig mit Blumen geschmückten Sargwagen. Seine Exzellenz Sidky Pascha (1875-1950) hielt ein Ende des Sargtuches. Der Gouverneur und der deutsche Konsul führten den Leichenzug an, im Geleit waren wichtige Vertreter der Ärzteschaft und Funktionäre der Stadt. Dies sollte jedoch nicht die letzte Reise von Johannes Schiess sein. Nach einer Umbettung des Sarkophags während der 1950er-Jahre in einen Hof der Universität Alexandria wurde dieser im April 1992

entwendet und Schiess' Mumie liegengelassen. Der Zufall wollte es, dass damals gerade sein Urenkel, Claudio Mazzucchelli, als Botschaftsattaché in Kairo arbeitete. Er liess seinen Urgrossvater ein zweites Mal zur letzten Ruhe betten. Nach dem ersten prunkvollen Begräbnis liegt Johannes Schiess Pascha nun protestantisch bescheiden auf dem reformierten Friedhof von Alexandria.

- Text: Myrta Gegenschatz, Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden
- Bilder: Staatsarchiv Appenzell Ausserrhoden und Claudio Mazzucchelli
- Quellen und Literatur: Nachlassfragment von Johann Konrad Schiess (STAAR, Pa.08-56); Vortrag von Renate Bieg an der 2. Appenzeller Archivnacht am 3. November 2016; Peter Witschi: Appenzeller in aller Welt. Herisau 1994, S. 250-252; NZZ vom 31. August 1992, S. 7.

ZEITGEIST UND TOTENRUHE

UNSERE HALTUNG ZU TOD UND VERSTORBENEN IST DEM WANDEL DER ZEIT UNTERWORFEN UND SPIEGELT SICH AUCH IN UNSEREN BAUTEN. DIE GESTALTUNG VON FRIEDHÖFEN UND BEGRÄBNISZEREMONIEN VERÄNDERT SICH STÄNDIG: WAS VOR HUNDERT JAHREN ALS PASSEND ERSCHIEN, IST HEUTE UNDENKBAR - UND UMGEKEHRT.

1876 musste der Herisauer Friedhof wegen der stark gewachsenen Bevölkerung vom Ebnet an die Nordhalde verlegt werden. Schon 1903 folgte eine Erweiterung durch den Bau einer grossen Stützmauer auf der Nordseite. Die aktuelle Gestalt erhielt der Friedhof mit der Errichtung der Friedhofskapelle sowie einer Pavillon- und Brunnenanlage in den Jahren 1916/17. Architekt war der damalige Gemeindebaumeister Alfred

Ramseyer (1884-1957). Er zeichnete auch verantwortlich für so unterschiedliche öffentliche Gebäude wie das Schulhaus Eingang, das ehemalige Sanitätsgebäude bei der reformierten Kirche oder das ehemalige Waaghäuschen mit Verkaufsstand am Obstmarkt sowie für diverse Abortanlagen. Ramseyer entwarf wie viele seiner Zeitgenossen im Heimatstil.

«Die Friedhofsmauer diente als Schussbegrenzung für einen Maschinengewehr-Schiessstand.»



Die Abdankungskapelle in Herisau von 1916/17, projektiert von Alfred Ramseyer.

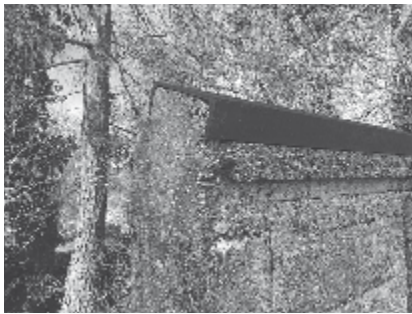
ZWISCHEN STILLE UND LÄRM

Die Südwest-Ecke des besagten Friedhofs in Herisau besteht aus einer rohen Betonmauer mit einem schräg gestellten Stahlprofil als oberem Abschluss. Die unerwartet schlichte Erscheinung fällt nicht weiter auf, weil in der Mauerecke zum direkt angebauten Aufbahrungsgebäude ein Unterstand für Anhänger des Gartenbauamtes eingefügt ist. Und weil die Mauer von einer jahrzehntealten Patina gewissermassen veredelt wurde. Die Beschaffenheit des sogenannten Stampfbetons lässt auf eine Errichtung in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts schliessen. Wozu das Bauwerk erstellt wurde, weiss der ehemalige Gemeindegärtner Jack Schadegg: Es diente als Schussbegrenzung für einen Maschinengewehr-Schiessstand - unmittelbar über dem bereits bestehenden Schiessstand an der Schützenstrasse, beide in Ausrichtung auf den Scheibenstand am Südhang der Burghalde.

Aus heutiger Sicht überrascht die gemeinsame Nutzung; sie war aber damals wohl nicht weiter umstritten. Dass auf weitere praktische Kombinationen unterschiedlicher Anliegen verzichtet wurde, zeigt ein Projekt für ein Krematorium, ebenfalls in Herisau, aus dem Jahre 1915.

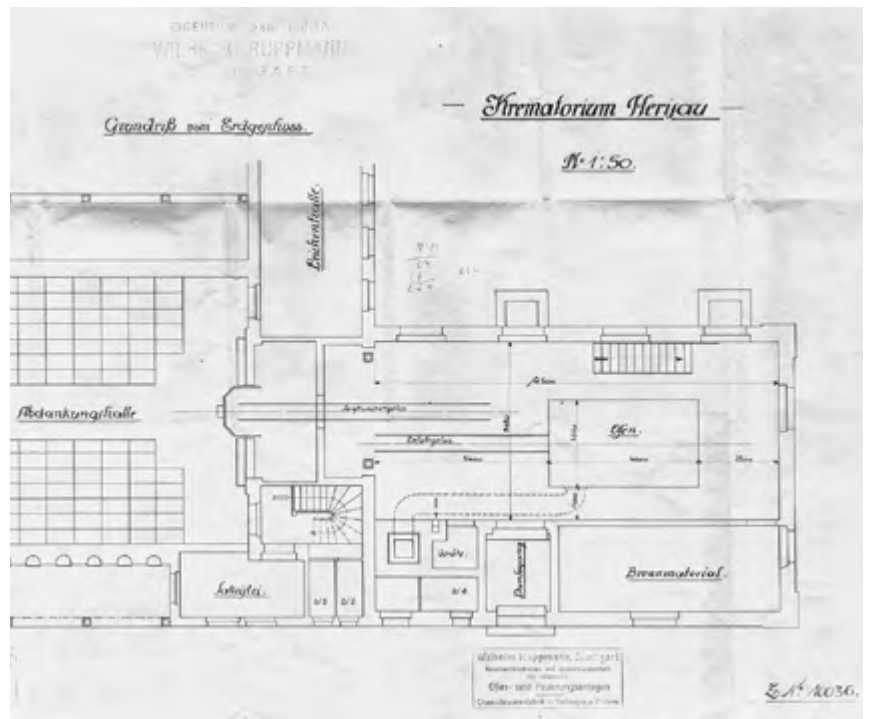
ZWISCHEN PIETÄT UND PRAGMATISMUS

Mit der wachsenden Dorfbevölkerung war das traditionelle Ritual der Erdbestattung zum Problem geworden: Um 1835 wurden vor der Dorfkirche in Herisau aus Platzmangel bis zu sechs Tote übereinander beerdigt. Je nach Bodenbeschaffenheit dauert der Verwesungsprozess über zwanzig



Oben: Betonblende mit Prallplatte aus Stahl zum Schutz als Schussbegrenzung des Maschinengewehr-Schiesstandes.

Rechts: Erdgeschoss-Grundrissstudie der Abdankungshalle mit Krematorium in Herisau, 1915.



«In T-förmiger Anordnung sollte der Raum für Abdankungen über ein Sargtransportgleis mit dem eigentlichen Krematorium, bestehend aus einem grossen Ofenraum mit Brennmateriallager, verbunden werden.»

Jahre. Neben der gewünschten Totenruhe konnten bei derartiger Konzentration auch die Ansprüche an die Hygiene nicht mehr erfüllt werden. Mit der im 19. Jahrhundert einsetzenden Verlegung von Friedhöfen an die Dorfränder wurde eine Lösung gefunden. Allerdings zum Preis der örtlichen Trennung von Gottesdienst und Gottesacker. Eine andere Art, mit den räumlichen Schwierigkeiten umzugehen, bot die Feuerbestattung bzw. die Urnenbeisetzung. Das erste Krematorium in der Schweiz konnte 1889 in Zürich seinen Betrieb aufnehmen. Auf dem Land dauerte es länger, bis die Leute bereit waren, die vertrauten Bestattungsbräuche zu ändern.

In Herisau war denn auch anstelle des realisierten Entwurfs für die Friedhofskapelle zuerst eine gemeinsame Nutzung von Abdankungshalle und angrenzendem Krematorium vorgeschlagen worden. In T-förmiger Anordnung sollte der Raum für Abdankungen über ein Sargtransportgleis mit dem eigentlichen Krematorium, bestehend aus einem grossen Ofenraum mit Brennmateriallager, verbunden werden. Diese sehr pragmatische Lösung fand aber offensichtlich nicht genug Unterstützung. Und so wurde die noch heute bestehende Friedhofskapelle ohne Krematorium gebaut.

- Text: Fredi Altherr, Kantonaler Denkmalpfleger
- Bilder: Denkmalpflege Appenzell Ausserrhodens; Gemeindearchiv Herisau
- Literatur: Thomas Fuchs (Hrsg.): Geschichte der Gemeinde Herisau, Herisau 1999; Inventar der neueren Schweizer Architektur 1850-1920 (INSA), Separatdruck Herisau, 1990.

ANDENKEN AN DIE VERSTORBENEN

NACH DER BESTATTUNG BEGINNT DER PROZESS DER TRAUER UND DER PIETÄTVOLLEN ERINNERUNG AN DIE VERSTORBENEN. EIN HALBÖFFENTLICHER GEDENKORT IST DER GRABSTEIN AUF DEM FRIEDHOF. DIESEN GIBT ES IM REFORMIERTEN GEBIET ABER ERST SEIT ETWA 150 JAHREN. UMSO WICHTIGER WAREN BIS ZU DIESEM ZEITPUNKT PRIVATE TOTENANDENKEN.



Andenken an Anna Magdalena Ramsauer (1802-1822), Herisau. «Gewidmet von Geschwistern der betrauerten Schwester».

Kunstvoll ausgeführte Tafeln mit Kalligrafie dienten den Hinterbliebenen dazu, den Verlust zu verarbeiten und sich der Toten angemessen zu entsinnen. Einige Beispiele aus der Sammlung des Museums Herisau geben einen Eindruck von der Gestaltung im frühen und im späteren 19. Jahrhundert. Diese Gedenkschriften reihten sich in die regionale Erinnerungskultur ein. Ähnliche Andenken gab es auch an Geburt, Konfirmation und Hochzeit.

GRABDENKMÄLER

Als in Herisau 1834 über die Verlegung des Friedhofs vom Kirchhof auf das Ebnet abgestimmt wurde, streuten Gegner das Gerücht, das neue Grabfeld sei nur für die «ärmern und gemeinen Leute» bestimmt. Die Angeseheneren würden weiterhin bei der Kirche bestattet. Der Gemeinderat dementierte dies heftig. Es würden «alle Leichen ohne Ansehen der Person, Reiche oder Arme, der Reihe nach und somit jedes in einem eigenen Grabe» ihre letzte Ruhe finden. Jegliche Kennzeichnung oder Bepflanzung blieben, wie auf dem alten Friedhof, verboten.

Dennoch entbrannte in Herisau 1836 ein Disput um Grabdenkmäler. Einige hatten Gräber mit Ankern markiert. Darin sahen andere eine Bevorzugung der Reichen. Eines Nachts rissen Unbekannte die Anker aus. Den Kompromissvorschlag der Behörden, jedes Grab mit einem schwarzen Holzstab und einer fortlaufenden Nummer zu versehen, wiesen die Stimmbürger ab. Grabdenkmäler blieben weiterhin verboten. Diese strenge Haltung wurde mit der Zeit aufgegeben. Ab 1866 verwandelte sich der Friedhof in einen schmuckvollen Ruhegarten. Eine Verordnung regelte fortan die Grabgestaltung in rechtsstaatlicher Weise.



«Denkmal an die selige Marine Lindenmann» (1865-1872), Gais, gewidmet von ihrer Grossmutter Ursula Menet. Der Sinn-
spruch auf der rechten Buchseite lautet: «Du
ruhst in frühem Grabe, / Du deiner Eltern
Glück; / Er der die Himmelsgabe / Geschenk
nahm sie zurück./ Doch tönt aus tiefer
Stille / Ein leises heiliges Wehn / Es war des
Herrn Wille, / Es giebt ein Wiedersehn».

«Andenken an Anna Katharina Künzler-Geiger» (1825-1890), Walzenhausen. Gleich ge-
staltete Andenken sind auch
von drei Verwandten erhalten.

«Den Kompromissvorschlag der Behörden, jedes Grab mit einem schwarzen Holzstab und einer fortlaufenden Nummer zu versehen, wiesen die Stimmbürger ab.»

GEDENK- UND TROSTSCHRIFTEN

Die Katholiken hatten für die Trauerarbeit kirchlich verordnete Gedenktage. Sie hatten auch die Möglichkeit, Messen für das Seelenheil der Verstorbenen lesen zu lassen. In den reformierten Gebieten fehlte dies. Die Leute blieben mit ihrer Trauer weitgehend sich selbst überlassen. Umso wichtiger waren Gedenk- und Trostschriften. Sie dienten dem von der christlichen Religion geforderten ehrenvollen Gedenken an die Verstorbenen wie auch dem Trost der Hinterbliebenen.

Meist waren es grössere, kunstvoll gestaltete Tafeln, die man einrahmte und an die Wand hängte. Sie waren oft Teil einer grösseren dekorativen Gestaltung. Die zentralen Elemente bildeten anfänglich kalligrafische Texte; die Formulierungen sind

häufig überhöhend und idealisierend. Darum herum sind Bilder und/oder symbolträchtige Figuren arrangiert. Verfertigt wurden die Andenken zum Teil von halbprofessionellen Künstlern, über die man heute kaum mehr etwas weiss.

In die Sammlung des Museums gelangen die Gedenktafeln oft im Zusammenhang mit Hausräumungen. Die Nachfahren können so vermeiden, die kunstvollen Andenken auf profane Weise zu entsorgen.

→ Text: Thomas Fuchs
→ Bilder: Museum Herisau

Thomas Fuchs, geboren 1959, ist Kurator am Museum Herisau und freierwerbender Historiker und Archivar.

WEB
mehr auf obacht.ch

DIE ENTSCHLAFUNG MARIENS

MANCHMAL FÜHREN VAGE ERINNERUNGEN IN VERBINDUNG MIT DER UNKENNTNIS CHRISTLICHER RITEN ZU MERKWÜRDIGEN UND IN DER MERKWÜRDIGKEIT WIEDERUM BEMERKENSWERTEN FEHLSCHLÜSSEN. EIN SOLCHER UNTERLIEF MIR, ALS ICH ANGEFRAGT WURDE, OB ICH FÜR DAS OBACHT EINEN TEXT ZU EINEM WERK AUS DER SAMMLUNG DER HEINRICH GEBERT KULTURSTIFTUNG APPENZELL BEITRAGEN WOLLE.



Carl August Liners
Zeichung zeigt
eine Mariä-Himmel-
fahrt-Prozession in
Innerrhoden.

Selbstverständlich wollte ich das, denn vor Augen standen mir sofort mehrere Zeichnungen Carl August Liners, auf denen Friedhofsprozessionen abgebildet sind. Nur leider stimmt das nicht, denn zu sehen sind ausschliesslich Feiertagsprozessionen, jene zu Fronleichnam und jene zu Mariä Himmelfahrt, beides Hochfeste im Kirchenjahr der katholischen Kirche. Obwohl diese Tage sehr wohl mit Friedhöfen, Grablegungen, Tod und Trauer zu tun haben, sind sie im römisch-katholischen Sinne Gedenktage, welche die Überwindung des Todes durch Jesus Christus (und im besonderen Fall auch durch die Mutter Gottes Maria) feiern - also ein Fest des Lebens.

«PROZESSION IN BRÜLISAU»

Und in diesem Zusammenhang erscheint mir doch eine der Zeichnungen Carl August Liners – der sich übrigens nie explizit und nie bildnerisch mit den Themen Sterben, Trauer, Tod oder Kreuzigung beschäftigt hat – einer genaueren Beschreibung wert: «Prozession in Brülisau» ist eine jener Arbeiten, die Liner Vater vor seinem Umzug von München und St. Gallen nach Appenzell fertigte, damals noch mit dem Blick des auswärtigen Städters auf eine ländliche, auf eine gelebte Tradition. Diese Tradition war dem gläubigen Christkatholiken Liner durchaus vertraut – obwohl seine Kirche kaum von Mariä Himmelfahrt sprechen würde, sondern vom «Heimgang Mariens». Die andächtige Verehrung, der Glaube an «die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel», eng verbunden mit einer bittenden Anrufung der Gottesmutter, wurde erst 1950 von Papst Pius XII. zum unwiderruflichen Dogma der römisch-katholischen Kirche erhoben – und wird bis heute von den meisten Christgemeinschaften abgelehnt, da damit festgelegt wäre, dass neben Jesus ein weiterer Mensch «wiederauferstanden sei». Liner hat sich im Moment des Zeichnens kaum mit theologischen oder konfessionellen Problemen beschäftigt, dennoch leuchtet in der dunkeltonigen, nur mit wenigen Glanz- und Farblichtern akzentuierten Kohlezeichnung etwas auf, das man vorsichtig als Distanzierung, vielleicht auch als künstlerische Transformation bezeichnen könnte. Der 32-jährige Künstler, der im

«Und dieses transzendente Licht illuminiert die Frauen in ihren Festtagstrachten, die zwar demütig den Kopf nach unten senken, in ihrer Schönheit aber durchaus Tod und Trauer überwinden.»

Umfeld der Münchner Kunstakademie die neuesten Kunstrichtungen Realismus und Jugendstil aufgesogen und verinnerlicht hat, zeigt, was er sieht, und ordnet das Gesehene einem relativ strikten Formsystem unter: der Organisation der Bildfläche entlang einer S-Linie, jenem technischen Mittel, das per se Bildräume dynamisiert, lebendig hält.

HIN ZUM LICHT

Der schier unüberblickbare Zug der gebeugt gehenden Prozessionsteilnehmenden scheint aus weiter Ferne zu kommen. Im Hintergrund und im Mittelgrund erkennt man undeutlich eine schwarz gekleidete Menschenkette; erst im Vordergrund werden die Figuren individualisiert – bis hin zu jenen vier Frauen und einem Mann, die im unteren Bilddrittel porträthafte Züge erhalten, ein fast filmisches Moment der Zeichnung. Ebenso verhält es sich mit der Farbführung. Im oberen Drittel sind wenige rote Farbpunkte und einige die Landschaft akzentuierende Ockerstriche gesetzt; erst bei der individualisierten Menschengruppe wird die Farbe zur Lokalfarbe, zur Gegenstandsfarbe, zum Inkarnat oder zum farbigen Lichtreflex, mithin lesbar. Aber das Thema der Zeichnung, eben die Mariä-Himmelfahrt-Prozession am 15. August 1903

in ihrer christlichen Bedeutung bliebe unlesbar, wenn man denn nicht die ausser der Reihe stehende Figur links neben dem Bildzentrum als Mariendarstellung mit Kind, Krone und Zepter erkennen wollte. Sie ist ockergelb akzentuiert und findet ihren Widerhall wiederum in der übergrossen, gelbstrahlenden Prozessionsfahne, die ich nun als Metapher der Sonne, des Lichts, der «Himmelsherrlichkeit», zu der Christus und Maria auferstanden sind, deute. Und dieses transzendente Licht illuminiert die Frauen in ihren Festtagstrachten, die zwar demütig den Kopf nach unten senken, in ihrer Schönheit aber durchaus Tod und Trauer überwinden.

– Text: Roland Scotti

– Bild: Carl August Liner (1871-1946), Mariä-Himmelfahrt-Prozession, Brülisau, 15. August 1903. Kohle, Tuschkfeder, Tuschpinsel, farbige Kreide über Bleistift auf Papier, 32,7 x 24,7 cm, Heinrich Gebert Kulturstiftung Appenzell/Kunstmuseum Appenzell.

Roland Scotti, geboren 1957, ist Geschäftsführer der Heinrich Gebert Kulturstiftung Appenzell. Zahlreiche Publikationen zur Geschichte der modernen Kunst, der Gegenwartskunst und der Fotografie.

«DEN ARMEN AUSZUTHEILEN»

VERMÄCHTNISSE VON VERSTORBENEN ZUGUNSTEN DER KIRCHE, DER ARMEN UND WAISEN ODER VON SCHULEN WAREN FÜR DIE ERFÜLLUNG DER AUFGABEN EINER GEMEINDE BIS INS 20. JAHRHUNDERT HINEIN VON GROSSER BEDEUTUNG. HIERZULANDE SIND SIE GUT DOKUMENTIERT, WIE EINE ANONYME «TROGNER CHRONIK 1800-1838» BEISPIELHAFT AUFZEIGT.

Die 2015 digitalisierte Chronik ist seit einigen Wochen transkribiert: Der pensionierte Landwirt Hans Sprecher hat den handschriftlichen Text in Heimarbeit in ein Word-Dokument übertragen. Eine Heidenarbeit: Unzählige Namen musste er entziffern und unzählige Zahlen. Dabei hat sie sich Seite um Seite nicht nur als eine Dokumentation der Armensteuern zu kirchlichen Feiertagen oder der Liebessteuern für Katastrophenopfer entpuppt, sondern auch als eine Sozialgeschichte der Vermächtnisse.

«86 Frauen und 86 Männer sowie eine anonyme Person haben zwischen 1800 und 1838 der Gemeinde Trogen 84219 Gulden hinterlassen.»

VON WIE VIEL REDEN WIR?

86 Frauen und 86 Männer sowie eine anonyme Person haben zwischen 1800 und 1838 der Gemeinde Trogen 84219 Gulden hinterlassen. Vierzig Prozent dieses Betrags wurden dem Armengut vermacht oder mit der Bestimmung «den Armen auszuteilen» vererbt. Das Waisengut und das Waisenhaus erhielten 23 Prozent und das Kirchengut 12 Prozent. Weitere 21 Prozent kamen den Trogner Schulen zugute, darunter 5837 Gulden dem allgemeinen Schulgut, 3850

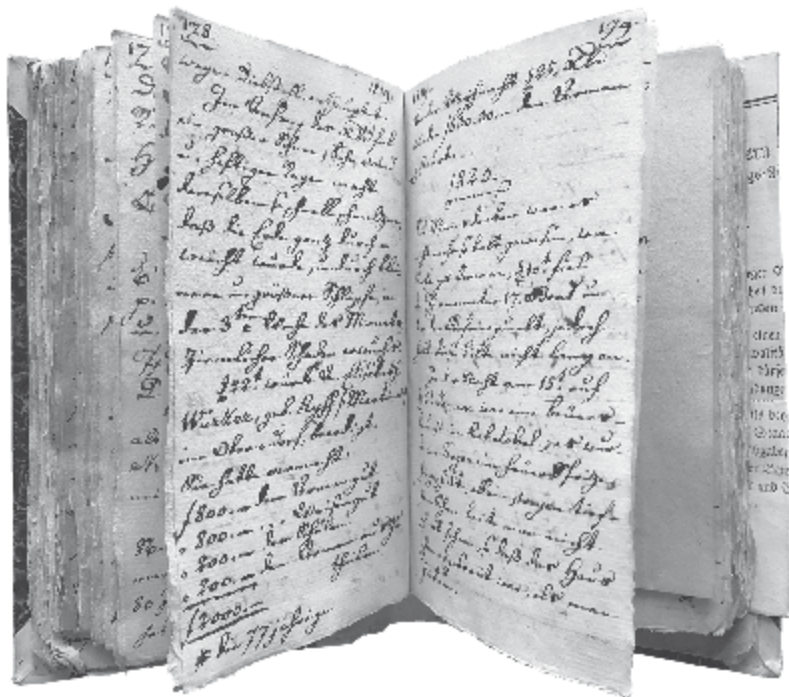
der Errichtung einer neuen Freischule, 5400 der Kantonsschule, 2500 der Waisen- und Arbeitsschule Schurtanne und 66 Gulden der Anschaffung von Schulbüchern. Die verbleibenden vier Prozent wurden dem Gemeindegeld oder den hiesigen Vorgesetzten «zur Disposition» vermacht.

Welchen Werten entspricht das heute? In der Chronik steht, dass ein Lehrer um 1820 pro Woche vier Gulden verdiente und dass das Pfund Brot vier bis sechs Kreuzer kostete. Da ein Gulden aus sechzig Kreuzern besteht, konnte ein Lehrer damit pro Woche vierzig bis sechzig Pfund Brot kaufen.

IM MINIMUM ELF GULDEN

Vier bis fünf Personen bei durchschnittlich sieben Todesfällen pro Jahr haben die Gemeindegüter testamentarisch begünstigt. 41 Erblasserinnen und 34 Erblasser vermachten Beträge zwischen 11 und 86 Gulden. Unter den Männern - sie waren Metzger, Müller, Zimmermann, Bleicher, Modelstecher, Sattler, Küfer, Wirt, Lehrer oder Ratsherr - fällt Ulrich Eugster auf, der 33 Gulden vererbte, um «den Armen neue Gesangbücher auszuteilen». 39 Frauen und 41 Männer sowie die erwähnte anonyme Person hinterliessen bei ihrem Tod zwischen 100 und 900 Gulden. Zu ihnen gehörten ein Bäcker, Herr und Frau Kalendermacher Sturzenegger, Herr

Kleinformatig, 434 Seiten Umfang und voll mit Namen und Fakten - die «Chronik der Gemeinde Trogen 1800-1838», vermutlich verfasst von Johann Conrad Honnerlag Sohn.



und Frau Doctor und alt Landesstatthalter Honnerlag, Herr und Frau alt Landammann Zellweger mit ihrer 15-jährigen Tochter Aloysia, Pfarrer Knuss, Frau Konsul Schläpfer in Genua, Frau Kaufmann Tanner in Hamburg oder die Hebamme Johanna Jacob-Lutz, die einen Drittel ihres Vermächtnisses «den dürftigen Trogner Kindbetterinnen» zukommen liess.

Sechs Erblasserinnen und elf Erblasser vermachten mehr als 1000 Gulden und zusammen genommen siebzig Prozent der Summe aller Vermächtnisse im betrachteten Zeitraum. «Das grösste [Vermächtnis], welches Trogen noch je erhielt», steuerte Ursula Wolf-Zellweger 1820 mit 10 000 Gulden bei. Diese wurden zehn Jahre später von alt Landeszeugherr Michael Tobler-Zuberbühler mit 11 400 Gulden «überboten».

EINE EHRENSACHE

Im 19. Jahrhundert entsteht die Praxis, Vermächtnisse nicht nur gemeindeintern, in Kirchenbüchern und Chroniken, sondern auch im Appenzellischen Monatsblatt, im Appenzeller Kalender und in den Appenzellischen Jahrbüchern nachzuweisen: «Die Uebersicht über [die Vermächtnisse], kann unsern Lesern gewiss nur angenehm seyn, als ein erfreulicher Beweis, daß man das schon bestehende Gute zu erhalten und zu vermehren strebt», wird dazu in der ersten Nummer des Monatsblatts geschrieben. Und im ersten Heft der Jahrbücher heisst es: «Die Vermächtnisse bildeten seit Jahrhunderten die Hauptquelle unserer Gemeindegüter. Es war von jeher ein Ehrenpunkt der vermöglicheren Klasse, sich durch ein Vermächtniß an irgend eine milde Stiftung ein bescheidenes Denkmal zu setzen und gleichzeitig damit den Bestand ihres Gemeinwesens den Nachkommen zu sichern.»

Das unkonventionellste Vermächtnis, von dem in der Chronik die Rede ist, stammt vom «Arzt, Naturforscher und Sonderling» Johann Georg Schläpfer (1797-1835). «Er hinterliess an Appenzell VR [...] 5000 [Gulden] zur Errichtung einer Kur-, Arbeits- u. Verbesserungs-Anstalt für Gemüthsranke u. für Verbrecher.» Das Legat fiel an seine einzige Tochter zurück, da er verfügt hatte, die Anstalt innert fünf Jahren zu errichten, was nicht geschah. So blieben Trogen lediglich 100 Gulden und Werdenberg, dessen Schloss ihm gehörte, 55 Gulden, beides «den Armen auszuteilen».

In diesem Sinne sind auch die «Guttaten» von alt Landessäckelmeister und Garnhändler Johann Conrad Tobler von Heiden zu verstehen, der bei seinem Ableben 1825 den beispiellosen Betrag von 100 000 Gulden für Kirchen-, Schul- und Armenzwecke hinterliess: «Sein Glück erkannte er als eine Gottesgabe und machte von seinem Vermögen den wohlthätigsten Gebrauch», schreibt sein Biograf in den Appenzellischen Jahrbüchern von 1856/57.

- Text: Heidi Eisenhut, Leiterin Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens
- Hauptquelle und Bild: Kantonsbibliothek Appenzell Ausserrhodens, Ms. 68

WEB
mehr auf obacht.ch

Appenzell Ausserrhoden
Departement Bildung und Kultur
Amt für Kultur
Landgemeindeplatz 5
9043 Trogen
www.ar.ch/kulturfoerderung

HERAUSGEBER/BEZUGSQUELLE

Amt für Kultur

REDAKTION

Ursula Badrutt (ubs), Margrit Bürer (bü),
Isabelle Chappuis (ic), Kristin Schmidt (ks)

REDAKTIONELLE MITARBEIT

Agathe Nisple (an), Hanspeter Spörri (sri)

GESTALTUNG

Büro Sequenz, St. Gallen
Anna Furrer, Sascha Tittmann, Amanda Züst

BILDER

Umschlag: Nicole Böniger
Seiten 14, 15, 45 und 46:
Walter Zellweger, Florale Interpretation
Jürg Zürcher, Fotografie

KORREKTORAT

Patricia Holder

DRUCK

Druckerei Lutz AG, Speicher

PAPIER

Materica, Z-Offset Natural
Fischer Papier AG, St. Gallen

2500 Exemplare,
erscheint dreimal jährlich, 10. Jahrgang
© 2017 Kanton Appenzell Ausserrhoden
Die Rechte der Fotografien liegen, wo
nicht anders vermerkt, bei den Künstlerinnen
und Künstlern.

BILDER THEMA, SEITEN 14, 15, 45 UND 46

Sie sind die Ersten: Die Blumenzwiebeln sind beständig, winterhart. Sie überdauern die kalte Jahreszeit, um kurz darauf und vor allen anderen Blumen zu blühen. Jedes Jahr von Neuem. Es sei denn, die Zwiebel wird abgetrennt. Dann stirbt sie und mit ihr die ganze Pflanze. Walter Zellweger löst Blüten und Stengel der Tulpen von den Zwiebeln und übersetzt die Geste des Trennens und ihre Folgen in das Bild einer langsam wachsenden Distanz. Sind Blüte, Stengel und Zwiebel auf der linken Seite der Installation noch fest miteinander verbunden, so entfernen sich die Pflanzenteile rechts immer weiter voneinander. Zentimeter um Zentimeter, Stück für Stück. Der trennende Schnitt hat nur einen kurzen Moment gedauert. Seine Folgen zeigen sich nicht sofort. Noch sind die Blätter grün, die Blütenblätter rot. Noch entfalten die Pflanzen ein Eigenleben über das Raster des fixierenden Gitters hinaus, noch kräuseln sich die Blütenblätter, winden sich die Stengel. Aber die Vergänglichkeit ist der Installation eingeschrieben.

Der Meisterflorist und Gestalter Walter Zellweger ist 1986 geboren, er arbeitet in Schwellbrunn. Bereits zweimal interpretierte er für das Kunsthaus Aarau Meisterwerke aus der Sammlung in der Reihe «Blumen für die Kunst» (2015 und 2016). ks



